

6333#2

Heinz Ludwig Arnold (Hg.)  
Handbuch zur  
deutschen Arbeiterliteratur  
edition text + kritik

Universität Tübingen  
FB. NEUPHILOLOGIE  
BIBLIOTHEK

Germ  
HS  
Ha 22

578

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Handbuch zur deutschen Arbeiterliteratur  
Heinz Ludwig Arnold (Hg.). - München: Edition  
Text und Kritik.

ISBN 3-921402-34-4

NE: Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.).

Bd. 1. - 1. Aufl. - 1977.

Gesamtherstellung: Rausch KG, Augsburg  
Umschlag-Entwurf: Dieter Vollendorf, München  
edition text + kritik GmbH, München 1977  
ISBN 3-921402-34-4

Bernhard Greiner

## Arbeitswelt als Perspektive literarischer Öffentlichkeit in der DDR

»... nun kann man das Verhältnis zur Arbeit nicht einfach so ansehen, daß es nur, weil es im Sozialismus ist, einfach poetisch genannt wird.«  
(W. Herzfelde in einer Diskussion über »Poesie der Arbeit« in der  
([Ost-])Berliner Akademie der Künste, 1972/73)

### I. Literatur der Arbeitswelt

#### 1. Definition

Auf der II. Parteikonferenz der SED 1952, die den »planmäßigen Aufbau des Sozialismus in der DDR« verkündete, bestimmte Johannes R. Becher:

»Der Aufbau einer sozialistischen Kultur bedeutet, daß die führende Rolle der Arbeiterschaft in doppelter Hinsicht in Erscheinung treten muß. Erstens müssen das Leben und der Kampf der Arbeiterschaft vor allem in unseren künstlerischen Werken in Erscheinung treten, so daß der Arbeiter zur Zentralfigur und zum Helden unserer Schöpfungen wird. In dem Maße, in dem wir die Arbeit in den Mittelpunkt unseres Schaffens stellen, werden wir selber auch zu neuen Methoden übergehen, die imstande sind, das Neue, das sich durch den Aufbau des Sozialismus auch auf dem Lande entwickelt, in unseren Werken darzustellen. ... Zweitens müssen wir die größte Aufmerksamkeit darauf verwenden, daß sich ein künstlerischer Nachwuchs aus der Arbeiter-

klasse selbst herausbildet. . . . Damit im Zusammenhang erfordert die Verwirklichung des Sozialismus auf kulturellem Gebiet die Vertiefung des Bündnisses der Intelligenz mit der Arbeiterschaft, die Schaffung einer neuen geistigen Elite, die sich aus den besten Teilen der alten Intelligenz und aus denjenigen der neuen geistigen Kräfte zusammensetzt, wie sie aus der werktätigen Bevölkerung heranwachsen . . . «<sup>1</sup>

Becher verpflichtet sozialistische Kultur auf einen neuen Gegenstand (Arbeit, Leben und Kampf der Arbeiterschaft) und entwirft einen neuen Kreis von Teilnehmern am kulturellen Geschehen (die Arbeiterklasse als Produzenten wie Rezipienten nicht mehr aus-, sondern einschließend). Beide Aspekte werden immer wieder berufen, wenn von »sozialistischer Gegenwartsliteratur« die Rede ist, ein Begriff, der in der DDR zumeist synonym mit »Literatur der Arbeitswelt« gebraucht wird.

In der (Ost-)Berliner Akademie der Künste wird 1972/73 beispielsweise nach einer exakteren Bestimmung des Begriffs »Poesie der Arbeit« gefragt, da »bei den Debatten über den Gegenstand und den Adressaten der Gegenwartsliteratur der DDR in erster Linie von den fortgeschrittensten Schichten der Arbeiter und Bauern in der DDR gesprochen« werde. Die Frage wird dem Ziel zugeordnet, »den künstlerisch-gestaltenden Ausschnitt unserer Wirklichkeit zu erweitern und den Blick auf die Schichten der Gesellschaft zu richten, die nicht im Mittelpunkt öffentlichen Interesses stünden, die aber ebenfalls den Sozialismus aufbauten und sich mit der Wirklichkeit selbst veränderten«<sup>2</sup>.

Die beiden Aspekte in Bechers Entwurf einer sozialistischen Kunst leiten sich von der Doppelfunktion jeder sprachlichen Äußerung her, sowohl einen Gegenstand darzustellen, als auch eine Beziehung zwischen Kommunikationsteilnehmern herzustellen. Vom Sprachfunktionsmodell<sup>3</sup> aus kann Literatur der Arbeitswelt in zweifacher Hinsicht definiert werden:

1. Literatur der Arbeitswelt hat Arbeitswelt als besonderen Gegenstand (Arbeiter-Dasein wird zur Sprache gebracht: Darstellungsebene),
2. Literatur der Arbeitswelt beteiligt Arbeiter - in welcher Form auch immer - an literarischer Kommunikation (Arbeiter kommen zu Wort: Beziehungsebene): der traditionelle Umkreis literarischer Kommunikation wird damit aufgeprengt.

Es erscheint sinnvoll, von Literatur der Arbeitswelt schon zu sprechen, wenn einer der Punkte gegeben ist. Beide zu verlangen, würde den Begriff unnötig einengen (auf Literatur über Arbeitswelt, die von Arbeitern geschrieben wird). Ebenso unergiebig erscheint es, einen Punkt gegenüber dem anderen zu verabsolutieren (etwa ästhetisch anspruchsvolle Auseinandersetzungen mit Arbeitswelt durch professionelle Schriftsteller gegen ästhetisch weniger gelungene literarische Leistungen von Arbeitern auszuspielen oder umgekehrt im Favorisieren der kommunikativen Leistung von Arbeiterliteratur ästhetische Orientierungen bei der Produktion und Rezeption von Literatur der Arbeitswelt zu denunzieren).

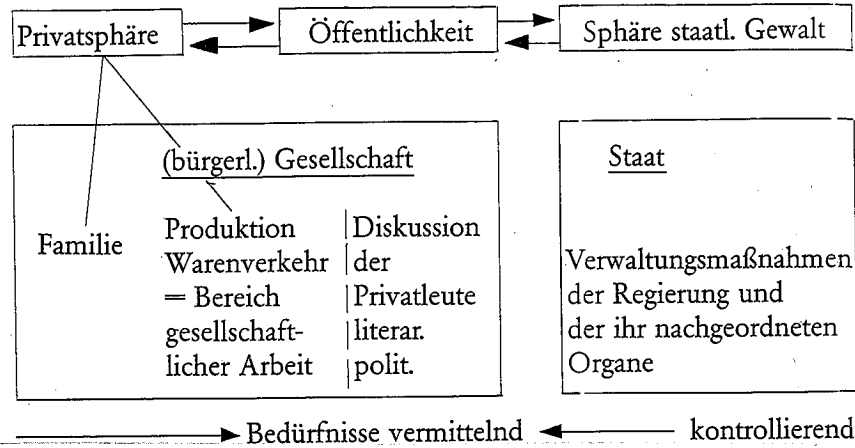
Was bedeutet »Arbeitswelt als besonderer Gegenstand der Literatur«, was die »Teilnahme von Arbeitern an literarischer Kommunikation«? Dies läßt sich nicht definieren, verlangt vielmehr historisches Konkretisieren.

## 2. Historische Begründung

Die Entwicklung, in deren Verlauf Arbeitswelt zu einem besonderen Gegenstand der Literatur wird und Arbeiter beginnen an literarischer Kommunikation teilzunehmen, gründet in einem gesellschaftlichen Wandlungsprozeß, den J. Habermas am Symptom eines »Strukturwandels der Öffentlichkeit«<sup>4</sup> beschrieben hat.

Kapitalistische Produktion und Warenverkehr waren - so Habermas' Ausgangspunkt - in der liberalen Phase der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung eine Angelegenheit von autonomen Privatleuten. Berufliche Arbeit gehörte für diese ebenso zur Privatsphäre wie die Familie. Dieser von heute aus gesehen umfassenderen Privatsphäre stand die öffentliche Gewalt gegenüber (»öffentlich« ist hierbei synonym mit »staatlich«, d. h. die Regierung und deren Exekutivorgane umgreifend, 29). »Bürgerliche Öffentlichkeit« leitet Habermas vom Herausbilden einer »kritischen Zone« zwischen privatem Bereich und Sphäre der staatlichen Gewalt ab (35). Sie entsteht in dem Maße, als die zur Reproduktion des Lebens erforderliche Arbeit über die Schranken privater Hausgewalt hinausgreift, in diesem Sinne zu einer Angelegenheit öffentlichen Interesses wird, in die gleichzeitig die staatliche Gewalt durch Verwaltungsmaßnahmen zunehmend eingreift. »Kritisch« wird die Zone zwischen Privatsphäre und staatlicher Gewalt in dem

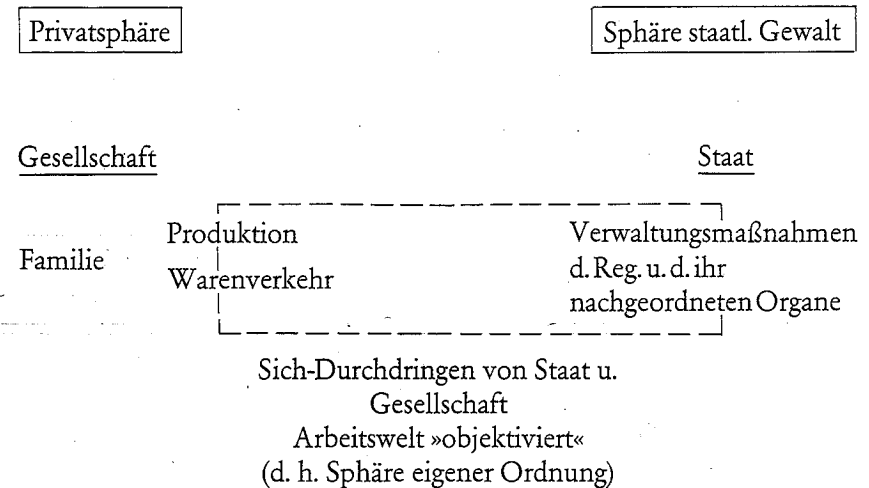
Sinne, daß sie der Kritik der sich autonom verstehenden Privatleute unterworfen wird, die ihre Angelegenheiten miteinander diskutieren, um durch solche »Öffentlichkeit« sowohl ihren privaten Bereich von staatlicher Gewalt freizuhalten (35) - damit die staatliche Gewalt zu kontrollieren - wie die eigenen Bedürfnisse an die staatliche Gewalt zu vermitteln (41). Literatur ist Teil und war (im 18. Jahrhundert) Vorform dieser Öffentlichkeit. Im Modell:



Für die Literatur dieses Modells einer »bürgerlichen Öffentlichkeit« hat Arbeit, die produktive Tätigkeit des Menschen zum Erhalt seines Lebens, gleichen Rang mit anderen Themen der Privatsphäre (z. B. der Familie oder des einzelnen Individuums).

Die Trennung von privater und staatlicher Sphäre ist Grundlage der bürgerlichen Öffentlichkeit. Diese wird in Frage gestellt, je mehr beide Sphären sich verschränken (157). Im ausgehenden 19. und verstärkt im 20. Jahrhundert nimmt die Intervention des Staates in der Privatsphäre der gesellschaftlichen Arbeit stetig zu. Die Interessenkonflikte im Verkehr der Privatleute, die innerhalb der Privatsphäre nicht mehr befriedigend ausgetragen werden können, werden ins Politische übersetzt. Insbesondere im Bereich der Produktion und des Warenverkehrs wird so die staatliche Autorität auf immer mehr ehemals private Bereiche ausgedehnt: die gesellschaftliche Sphäre wird zunehmend verstaatlicht (198). Als privater Bereich bleibt nur noch die Familie. Staat-

licher Interventionismus allein - wie er ja auch im Merkantilismus gegeben war - bringt allerdings noch kein Verschränken von staatlicher und privater Sphäre hervor. Die Autonomie der Privatleute würde nur eingeschränkt, ohne daß sich am privaten Charakter ihres Verkehrs etwas ändern würde. Die Verschränkung von privater und staatlicher Sphäre setzt vielmehr erst damit ein, daß gesellschaftliche Mächte (Machtzusammenballungen in privater Hand, die durch Zusammenschlüsse im Produktions- und Warenverkehrsbereich - Oligopole und Kartelle - entstanden sind) Kompetenzen öffentlicher Autorität erwerben (157). Als Wandel der großen Industrieunternehmen zu »Anstalten«, in denen sich das Arbeitsverhältnis zum »Dienst« versachlicht, ist dies beschrieben worden (169). Großbetriebe übernehmen gegenüber ihren Arbeitern und Angestellten soziale Garantien über die Lohnzahlung hinaus (Unfall-, Altershilfen, Versorgungsleistungen wie Bau und Unterhalt von Schulen, Krankenhäusern, Freizeitstätten), ferner ersetzen oder durchdringen sie oft die regionale Gestaltungsarbeit des Staates (170). Insgesamt wird so die Sphäre der staatlichen Gewalt zunehmend vergesellschaftet (158). »Arbeitswelt« umfaßt jenen Bereich, der sich im Zuge dieser Verschränkung von privater und staatlicher Sphäre als Sphäre eigener Ordnung etabliert (168). Im Modell:



Hieraus läßt sich als These formulieren:

*These 1:*

*Als Sphäre eigener Ordnung zwischen privatem und staatlichem Bereich etabliert, wird »Arbeitswelt« (Bereich der Produktion und des Warenverkehrs, in dem sich Staat und Gesellschaft durchdringen) zu einem besonderen Gegenstand der Literatur (statt gleichrangig zu sein mit anderen Themen der Privatsphäre). Erst jetzt wird das Aussparen dieses Gegenstandes in der Literatur als Mangel registriert: als Tendenz zur Abstraktion, zum Absehen von der Wirklichkeit. Umgekehrt verbindet sich jetzt die literarische Gestaltung dieses Gegenstandes mit dem Anspruch, realistisch zu sein, d. h. der Wirklichkeit eine Sprache zu schaffen gegen Deutungsmuster, die sie nicht mehr zu erschließen vermögen, insofern sie das Herausbilden dieser eigenständigen Sphäre zwischen privatem und staatlichem Bereich nicht berücksichtigen. Dieser Anspruch des Realismus wird zu überprüfen sein.*

Der gleiche Prozeß, der die Arbeitswelt der Sphäre des Privaten entreißt, sie »objektiviert« (169), löst mit dem Aufheben der strikten Trennung von privatem und staatlichem Bereich die Grundlagen der bürgerlichen Öffentlichkeit auf (193). Die Literatur war Teil und darüber hinaus Vorform dieser politisch fungierenden Öffentlichkeit (40, 177). Deren Zerfall wirkt sich daher unmittelbar auf das literarische Geschehen aus. Habermas nennt die eine Konsequenz: »anstelle der literarischen Öffentlichkeit tritt der pseudo-öffentliche oder scheinprivate Bereich des Kulturkonsums« (176), d. h. anstelle der ästhetischen Kultur (als Teilbereich des Rasonnements autonomer Privatleute) tritt die »Kulturindustrie« (176 - 192). Ohne Vermittlung der zum Publikum versammelten Privatleute durchdringen sich die »verstaatlichten« Bereiche der Gesellschaft und die »vergesellschafteten« Bereiche des Staates und legen dabei selbst - im direkten Zugriff - die »öffentliche Meinung« fest. Anstelle der bürgerlichen Öffentlichkeit tritt eine reglementierte, »manipulierte« Öffentlichkeit. Sinnfällig bezeugt dies der Wandel des Begriffs »Publizität« von »Entblößung« politischer Herrschaft vor dem öffentlichen Rasonnement der Bürger zu »publicity«, dem stimmungshaften Konsens mit öffentlich präsentierten Personen oder Personifikationen als Produkt von »public relations« (213).

Die andere denkbare Konsequenz des Zerfalls bürgerlicher Öffentlichkeit klammert Habermas bewußt aus, da er sie nirgends verwirklicht findet (8): die Bildung einer neuen Öffentlichkeit, die andere Subjekte hat, nicht mehr die Gebildeten, nicht mehr die in Familie und ge-

sellschaftlichem Arbeitsprozeß autonomen Privatleute, sondern die bisherigen Objekte des Gesellschaftsprozesses, die »Ungebildeten«, die »Unmündigen« in dem Sinne, daß sie zum Erhalt ihres Lebens ihre Arbeitskraft anderen verkaufen müssen, die darum über sie verfügen. Dies wäre eine »proletarische Öffentlichkeit«<sup>5</sup>.

*These 2:*

*Der Zerfall der bürgerlichen Öffentlichkeit im Zusammenhang des gegenseitigen Sich-Durchdringens von Staat und Gesellschaft im Bereich der Arbeitswelt könnte zur Bildung einer neuen »proletarischen Öffentlichkeit« führen. Damit würde Arbeitswelt zur »kritischen Zone«, d. h. der öffentlichen Kritik einer neuen, sowohl betroffenen als sich autonom verstehenden und artikulierenden Gruppe unterworfen. Als Vertreter dieser Gruppe kommen die Arbeiter und Angestellten in Frage, da für sie die Herausbildung der Arbeitswelt als Sphäre eigener Ordnung einen Gewinn an Selbständigkeit in der Berufssphäre darstellt (sie sind nicht mehr ausschließlich und ungeregelt dem patriarchalischen Regiment des Eigentümers der Produktionsmittel unterworfen). Die potentiellen Subjekte einer neuen Öffentlichkeit sind faktisch aber nicht autonom. Hier setzt die zweite Spielart einer Literatur der Arbeitswelt an, die das Hauptinteresse auf die Beziehungsebene literarischer Kommunikation richtet. Im Beteiligen an literarischer Kommunikation sollen Arbeiter (hier für Lohnabhängige insgesamt stehend) als Subjekte der gesellschaftlichen Produktion angesprochen werden: derart einen Anstoß erhalten, sich zu einer als autonom verstehenden und artikulierenden Gruppe zu emanzipieren. Die klassenkämpferische Note, die diese Literatur der Arbeitswelt kennzeichnet, entspringt der Erwartung, im Herstellen einer neuen kommunikativen Beziehung zum Wandel der bisherigen Objekte des Gesellschaftsprozesses zu Subjekten einer neuen Öffentlichkeit beizutragen. Perspektive dieser Literatur der Arbeitswelt wäre, im Aufsprengen des traditionellen Umkreises literarischer Kommunikation eine neue literarische Öffentlichkeit als Vorform einer neuen politischen »proletarischen Öffentlichkeit« zu begründen. Der emanzipatorische und zugleich klassenkämpferische Anspruch wird zu überprüfen sein.*

Die sozialgeschichtliche Begründung der Literatur der Arbeitswelt erschließt die sozialen Grundlagen und den Anspruch der Literatur der Arbeitswelt in der DDR und gibt Maßstäbe an die Hand, die faktisch entstandenen Werke zu beurteilen.

## II. Literatur der Arbeitswelt in der DDR

### 1. Systematische Übersicht

#### a. Soziale Grundlagen

Die Entwicklung, die die bürgerliche Öffentlichkeit auflöste - Verstaatlichung der Gesellschaft bei gleichzeitiger Vergesellschaftung des Staates - ist in sozialistischen Staaten nicht nur am weitesten fortgeschritten, sie vollständig durchzusetzen, ist vielmehr erklärtes politisches Ziel. Produktion und Warenverkehr sind dem staatlichen Zugriff unvermittelt und vollständig unterworfen. Die Änderung der Besitzverhältnisse an den Produktionsmitteln, ihre schrittweise Überführung in Kollektiveigentum (in der DDR 1945/46 mit der Industrie- und Bodenreform eingeleitet, Mitte der Sechziger Jahre abgeschlossen: 1962 erzeugen private Betriebe nur noch 8% des gesellschaftlichen Gesamtprodukts) und die zentrale Planung und Leitung der Volkswirtschaft durch staatliche Organe (1948 mit dem ersten Zweijahresplan eingeleitet)<sup>6</sup> kennzeichnen das neue gesellschaftliche System.

Mit Bezug auf die sozialgeschichtliche Begründung der Arbeitswelt wird damit ein umfassendes Vordringen staatlicher Gewalt in die ehemals private Sphäre gesellschaftlicher Arbeit umschrieben (während umgekehrt etwa in der BRD mit dem Programm der »Marktwirtschaft« diese Sphäre erneut privatisiert zu werden schien). Da eine vermittelnde Instanz zwischen Gesellschaft und Staat wie die Öffentlichkeit autonomer Privatleute nicht mehr gegeben ist, wird Herrschaft im Bereich der Arbeitswelt direkt ausgeübt. Dem einzelnen gerinnt dies zur Erfahrung, daß direkt und umfassend über ihn verfügt wird. Selbst der mit dem »Objektivieren« der Arbeitswelt privat gebliebene Bereich der Familie wird zunehmend in diese Verfügung einbezogen. Über die Wiederholung stalinistischen Terrors hinaus führte dies dazu, daß das gesellschaftliche System der DDR als totalitär bezeichnet wurde.

Bezogen auf die staatliche Wirtschaftsplanung und -verwaltung erscheint die DDR-Gesellschaft als Gesellschaft von Staatsangestellten<sup>7</sup>: Tendenz zur Verstaatlichung der Gesellschaft. Auf der anderen Seite übernehmen die entprivatisierten Betriebe zunehmend staatliche Ordnungs- und Gestaltungsfunktionen: Tendenz zur Vergesellschaftung des Staates. Statt Mittel der Profitmaximierung eines privaten

Eigentümers zu sein, unterhalten Betriebe als Produktionskollektive z. B. Akademien und Schulen zur Fachausbildung und Weiterbildung, eigene Gesundheitsorganisationen, sie bestimmen den Aufbau der Infrastruktur ihrer Region und übernehmen nicht zuletzt auch kulturelle Aufgaben: von der Betriebszeitung bis zu Partnerverträgen mit Künstlern. Die Arbeit gesellschaftlicher Gerichte (Konflikt- und Schiedskommissionen) in Betrieb und Wohnbezirk ist Bestandteil der Rechtsprechung. Die Perspektive aller dieser Ansätze einer Vergesellschaftung des Staates ist in der marxistischen Gesellschaftstheorie schon vorgegeben: das Absterben des Staates.

#### *These 3:*

*Der Prozeß des Sich-Durchdringens von Staat und Gesellschaft, in dem sich Arbeitswelt als Sphäre eigener Ordnung herausbildet, zeigt sich in der DDR in einem an Umfang und Intensität weit fortgeschrittenen Stadium. Arbeitswelt fungiert hier nicht nur als Sphäre eigener Ordnung, sondern konstituiert die Wirklichkeit der Gesellschaft: private und staatliche Sphäre tendenziell in sich aufhebend. Wo und wann immer in der DDR daher der Anspruch einer künstlerischen Auseinandersetzung mit der gegebenen gesellschaftlichen Wirklichkeit erhoben wird, kann vom Bereich der Arbeitswelt nicht abgesehen werden. Forderungen nach einem neuen Realismus in der Literatur - dem sog. »Sozialistischen Realismus« - enthalten daher stets Verpflichtungen auf diesen Gegenstand Arbeitswelt. Umgekehrt erheben Autoren, die sich mit diesem Gegenstand auseinandersetzen, den Anspruch, realistisch zu schreiben, besonders nachdrücklich.*

»Keine Revolution ist anders als durch die von ihr freigesetzten emanzipativen Veränderungen zu rechtfertigen«<sup>8</sup>; für die DDR heißt dies: Verstaatlichung der Produktionsmittel und zentrale Planung und Leitung von Produktion und Warenverkehr können nicht bereits als Verwirklichung sozialistischen Anspruchs gelten. Entscheidend ist, wie über die verstaatlichten Produktionsmittel verfügt wird und inwieweit dem zentralen Plan neue Normen, Wertvorstellungen und gesellschaftliche Alternativen zugrunde liegen<sup>9</sup>. Hiervon hängt ab, ob sich mit den durchgeführten Änderungen das Verhältnis der Arbeitenden zu den Produktionsmitteln, zur Arbeit selbst und zu den anderen Menschen wandeln. Der Anspruch ist bekannt: mit der sozialistischen Revolution würden diejenigen, die den gesellschaftlichen Reichtum produzieren, auch zu Subjekten der Gesellschaft: über deren Gestaltung selbst befindend. Das umfassende Etablieren der Arbeitswelt als Sphäre

eigener Ordnung in sozialistischer Gesellschaft würde nach diesem Anspruch für die Produzierenden nicht nur einen Gewinn an Selbstständigkeit (s. These 2), sondern deren vollständige Verwirklichung bedeuten. Damit wären Träger einer neuen, einer »proletarischen Öffentlichkeit« gegeben, die die Arbeitswelt zur »kritischen Zone« bilden könnten. Faktisch steht dieser Möglichkeit in der DDR aber vieles entgegen. Entstehungsgeschichtlich: die »Revolution« wurde in der DDR nicht von der Bevölkerung getragen, sondern von der Besatzungsmacht »eingeführt«, d. h. sie kam ohne revolutionäres Subjekt aus<sup>10</sup>. Gleichzeitig war sie mit einer rücksichtslosen wirtschaftlichen Ausbeutung der DDR durch die Sowjetunion verquickt. Sozioökonomisch: die dem Anspruch nach herrschende Arbeiterklasse erfährt sich weder als über die Produktionsmittel, noch über den Produktionsprozeß, noch über den produzierten Mehrwert verfügend. Nur zum Teil gründet dies im Übergangscharakter sozialistischer Gesellschaftsordnung. Die Theorie, daß die Produzierenden mit ihrer gesellschaftlichen Tätigkeit ihre eigenen Interessen verfolgen, bedarf der ständigen Bestätigung durch die Praxis. Bei der Aneignung des produzierten Mehrwertes ist dies aber nur begrenzt möglich. Solange durch die Gesamtproduktion die Grundbedürfnisse eines jeden Menschen nicht befriedigt werden können, bleibt die Verteilung der relativ knappen Konsumgüter an das Äquivalent geleisteter Arbeit gebunden. Arbeit bleibt damit Lohnarbeit, d. h. primär Mittel, seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Sie hat nicht die Qualität, die ungehemmte Entfaltung der Fähigkeiten und Möglichkeiten des Menschen freizusetzen. Abbau der Lohnarbeit zugunsten kollektiver Aneignung des Mehrprodukts (Verteilung nach Bedürfnissen) setzt Produktionssteigerung voraus. Dies wiederum fordert von den Produzierenden gesellschaftliches statt egoistisches Verhalten, was jedoch nur erwartet werden kann, wenn sich der einzelne im Arbeitsprozeß als ein über die Gestaltung der Gesellschaft Befindender erfährt. Voraussetzung einer anderen Erfahrung der Arbeit wäre mithin:

»... ein hohes Niveau der sozialistischen Demokratie, eine aktive Teilnahme der Arbeiter an der Verwaltung der Unternehmen und der Landwirtschaft, eine demokratische Ausarbeitung des Planes und, seitens der Arbeiter, eine genaue Kontrolle dieser Ausarbeitung des Planes, seiner Anwendung und seiner periodischen Korrektur. Kurz . . . [ein]

Staat, der in der demokratischsten und tiefsten Bedeutung des Wortes ein Arbeiterstaat ist«<sup>11</sup>.

Demokratische Beteiligung der Produzenten an Wirtschaftsplanung und -verwaltung steht in der DDR aber noch aus. Konzeptionen einer Arbeiterselbstverwaltung werden eindeutig abgelehnt:

»Ohne gesamtstaatliche Planung und Leitung, ohne führende Rolle der Partei der Arbeiterklasse, würde eine isoliert betriebene Betriebsdemokratie gesellschaftlich blind und folglich uneffektiv sein. Die wichtigste Triebkraft der Entwicklung, die Übereinstimmung der persönlichen und kollektiven Interessen mit den gesellschaftlichen Erfordernissen, ginge verloren«<sup>12</sup>.

Der Plan als gesellschaftliche Synthese kann mithin nicht als Ausdruck des Willensbildungsprozesses der Gesellschaftsmitglieder angesehen werden, die Individuen sind aus ihrer Objektrolle nicht entlassen<sup>13</sup>.

*These 4:*

*Der Widerspruch zwischen Emanzipationserwartung, die mit der »sozialistischen Revolution« in der DDR gesetzt worden ist und der gesellschaftlichen Wirklichkeit, in der Emanzipation weder im Produktionsprozeß noch nachfolgend in den Beziehungen der Menschen zueinander erfahren wird, bringt ein breites gesellschaftliches Bedürfnis nach Legitimation hervor<sup>14</sup>. Wie der Überbau insgesamt hat Literatur an diesem Widerspruch teil. Die zweite Spielart einer Literatur der Arbeitswelt, die das Hauptinteresse auf die Beziehungsebene literarischer Kommunikation richtet, ist auf diesen Widerspruch hin orientiert. Sie läßt sich einerseits aus dem Bemühen herleiten, »bewußtseinsbildend«, d. h. agitierend zur ausstehenden Legitimation beizutragen, andererseits aus dem Bemühen, an der Verwirklichung des gesellschaftlich gesetzten emanzipatorischen Anspruchs mitzuwirken. Im zweiten Fall versucht sie, im Zu-Wort-kommen-lassen der Produzierenden als Subjekte, die den Anspruch erheben, die gesellschaftliche Sphäre selbst zu gestalten, eine neue literarische Öffentlichkeit als Vorform einer politisch fungierenden »proletarischen Öffentlichkeit« zu begründen.*

Im Spannungsfeld zwischen solchem Legitimieren und Bewahren bzw. Aktivieren der Emanzipationserwartung wird Literatur der Arbeitswelt dieser Spielart, ihr positiver Anspruch wie ihr mögliches Versagen, zu bestimmen sein.



## b. Gestaltungsprinzipien an Beispielen

Wie wird Arbeitswelt in der DDR als besonderer Gegenstand literarisch verarbeitet? Hierzu ein Text Günter Kunerts:

»Die Maschine

Erhaben und in einsamer Größe reckte sie sich bis unters Werkhallendach; schuf sogleich die Vorstellung, Monument des Zeitalters zu sein und diesem gleich: stampfend, gefährvoll, monoton und reichlich übertrieben. Und vor allem: auch sie produzierte einzig und allein durch gegensätzliche Bewegung unterschiedlicher Kräfte, durch einen gezähmten Antagonismus all ihrer Teile.

Aber in diesem wundervollen System blitzender Räder, blinkender Kolben, sich hebender und sich senkender Wellen, war ein unansehnliches Teil, das wie von Schimmel überzogen schien und das sich plump und arhythmisch regte. Ein häßlicher Zusatz an der schönen Kraft. Ein Rest von Mattigkeit inmitten der Dynamik.

Als um die Mittagszeit ein Pfiff ertönte, löste sich dieser Teil von der Maschine und verließ die Halle, während die Maschine hilflos stehenblieb, zwifach: in sich und am Ort. Plötzlich erwies sich, das billigste Teil und das am schlimmsten vernachlässigte war das teuerste und nur scheinbar ersetzlich. Wo es kaputtgeht, wird es nicht lange dauern, bis über den Beton Gras gewachsen ist<sup>15</sup>.

Es gehört zur Tradition der Literatur der Arbeitswelt, durch Beschreiben - anfänglich auch: Besingen - von Maschinen Arbeitswelt stellvertretend darzustellen. Kunert nimmt auf diesen Darstellungsansatz Bezug, stellt ihn gleichzeitig aber durch Übertreiben in Frage. Das Zeitalter, für das die Maschine Sinnbild sein soll, bleibt nicht im Ungefähren - etwa technisches Zeitalter schlechthin - wird vielmehr genau bestimmt: Der »gezähmte Antagonismus aller Teile« beruft die Formel von den nicht-antagonistischen Widersprüchen, mit der in der DDR wie allgemein in sozialistischen Staaten das eigene gesellschaftliche System gekennzeichnet wird.

Die ironische Distanzierung von der traditionellen Gestaltungsweise der Maschine schließt Distanz auch zum gesellschaftlichen System des Sozialismus ein, soweit es durch diese Maschine repräsentiert wird. Der Distanznahme entspricht die Wahl der Vergangenheitsform: die

Maschine wird nicht vergegenwärtigt, sondern in zeitliche Ferne gerückt. Entfernung vom »wundervollen System« erlaubt, das wahrzunehmen, was nicht zu ihm paßt - oder hat umgekehrt diese Wahrnehmung erst die Distanznahme ermöglicht?

Kunert formuliert seine Wahrnehmung mit einem ihn kennzeichnenden Stilmittel: er verzögert das Aussagesubjekt. Es wird vielfältig umschrieben, aber nicht direkt benannt: der Leser soll es selbst benennen. Der letzte Abschnitt läßt eindeutig erkennen, wovon die Rede ist: vom Menschen, genauer: vom Arbeiter. Er schien der unansehnlichste Teil der Maschine zu sein, um sich dann als ihr Beherrscher zu »erweisen« - zumindest soll er der Intention des Textes nach als solcher »erwiesen« werden. Aber wird dies geleistet? Gewiß, die Maschine steht still, wenn dieses Teil »es will« - im wörtlichen Sinne aber auch übertragen anspielend auf Herweghs Bundeslied für den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein:

»Mann der Arbeit aufgewacht,  
Und erkenne deine Macht!  
Alle Räder stehen still,  
Wenn dein starker Arm es will.«

Das Proletariat also soll als Herrscher, als Subjekt der Produktion erwiesen werden. Einiges steht dem aber entgegen.

Das »Teil« - Kunert gebraucht die sachliche, d. i. die dingliche Form - das Teil also wird als selbstständig handelndes, mächtiges gezeigt. Es kann die Maschine abstellen. Aber ob und wann es dies tut, hängt von einem Pfiff ab. Wie aber, wenn die zeitliche Folge dieser Pfiife selbst wieder von Bedürfnissen dieser oder anderer Maschinen diktiert wird? Kunert läßt offen, nach welcher Pfeife das Teil »tanzt«. Das als unansehnlich eingeführte, dann als mächtig behauptete Teil bleibt in der Rolle eines Objektes.

Auch Kunerts Sprache steht dem Anspruch entgegen. Durchgehend wird von einem Teil, einem Es, also von einem Ding gesprochen. Persönliches wird hinter ihm nicht sichtbar, obwohl solches Person- und Subjekt-sein doch behauptet wird. Nun könnte hier Ironie gewollt sein: bewußt beibehaltene »verdinglichende Rede«, die die wahren Verhältnisse nur indirekt benennt. Die verdinglichende Rede wird aber selbst dort beibehalten, wo sich Kunert zur Formulierung einer Schluß-

folgerung anschickt, einer gültigen Lehre, die daher auch im Präsens steht: »wo es kaputtgeht« - dies ist die Sprache, mit der Maschinenteile, aber nicht Menschen bezeichnet werden.

Die Erkenntnis und die Lehre, die vermittelt werden sollen, sind im dritten Abschnitt deutlich formuliert: ohne den Menschen wird das Menschenwerk, selbst jenes, das wie Beton unverwüstlich zu sein scheint, bald verkommen, bald vergessen sein. Wenige Jahre später wehrt sich Kunert in einer Umfrage gegen die »Naivität«, »Technik mit gesellschaftlich-humanitärem Fortschreiten gleichzusetzen«<sup>16</sup>. Solche Lehre nimmt auf marxistische Gesellschaftstheorie Bezug. Sozialistische Gesellschaften rechtfertigen sich gerade damit, im Arbeitsprozeß den arbeitenden Menschen als Subjekt wieder zur Geltung zu bringen, den Arbeitenden mithin zum Herrn der Maschine und Herrn der Produktion zu machen. Kunerts Versuch aber, diesen gesellschaftlichen Anspruch mit einem konkreten Einzelfall, dem »Bedienen« der Maschine zu vermitteln, muß als Mißlingen bezeichnet werden. Die Lehre bleibt Behauptung, der der geschilderte »Fall« widerspricht.

In der Vermittlung von Zuständlichkeit und vorgegebenem bzw. zu erstellenden Ordnungszusammenhang, von Vorgefundenem (Empirie) und Erwartetem (Theorie), erschließt sich der Ansatz realistischer Darstellung. Mit der marxistischen Gesellschaftstheorie ist dem Schriftsteller in der DDR die Bewältigungsordnung vorgegeben, auf die die erfahrene Zuständlichkeit zu beziehen ist. Diese Vermittlung herzustellen, dient das Gestaltungsprinzip der Parteilichkeit. Denn die Darstellung des parteilichen Schriftstellers, d. i. desjenigen, »der den dialektischen Materialismus beherrscht«, ist nach Lukács »gerade auf die Erkenntnis jener Tendenzen . . . aufgebaut, die sich in der objektiven Wirklichkeit durchsetzen«<sup>17</sup>.

*These 5:*

*Der Anspruch der einen Spielart einer Literatur der Arbeitswelt in der DDR, im Darstellen der Arbeitswelt eine realistische Literatur zu schaffen, erwächst aus der Aufgabe, erfahrbare Zuständlichkeit und Bewältigungsordnung im Hinblick auf die Arbeitswelt miteinander zu vermitteln. Das Gestaltungsprinzip der Parteilichkeit besagt, daß die Bewältigungsordnung in der marxistischen Gesellschaftstheorie vorgegeben ist. Den Anspruch realistischer Darstellung erfüllt diese Literatur, soweit in Auseinandersetzung mit der Arbeitswelt ein Prozeß des Befragens in Gang kommt, dem der konkrete,*

*Wirklichkeitsausschnitt wie die vorgegebene Bewältigungsordnung unterzogen werden. Je fragloser die Bewältigungsordnung als festgelegt - zur »Weltanschauung« erstarrt - übernommen wird, um so nachdrücklicher wird die Tendenz begünstigt, das Faktische zu stilisieren: nur so kann es dann noch mit der festgelegten Bewältigungsordnung in Einklang gebracht werden. Die geschilderte Faktizität erscheint dann als Allegorie, die berufene Bewältigungsordnung in ihrer mangelnden Gründung im konkret Gegebenen als Ideologie. Stilisierung, d. h. Künstlichkeit der aufgegebenen Vermittlung zeigt Kunerts Text im Beibehalten verdinglichender Rede auch dort, wo der Mensch als Beherrscher der Maschine vorgestellt werden soll. Im Mißlingen der Vermittlung von besonderem Fall und Ordnungsbild erscheint Kunerts Text, wenn auch unbeabsichtigt, wahr, »realistisch«: den in der Wirklichkeit nicht gelösten Widerspruch im literarischen Werk selbst zur Entfaltung bringend, allerdings ihm ausgeliefert, ohnmächtig, ihn zu verarbeiten.*

Thematik und Gestaltungsproblem des betrachtenden Textes ließen sich an vielen weiteren Beispielen in gleicher Zuordnung aufweisen. Der Lyriker Georg Maurer »bedichtet« beispielsweise einen »Schreitbagger«<sup>18</sup>, belebt ihn zu einem selbständigen, gigantischen Wesen, dann aber folgt ein Bildsprung, um den bisher außer Betracht gebliebenen Menschen als Beherrscher des Giganten einzuführen<sup>19</sup>. Oder E. Claudius, Autor eines in der DDR vielgelobten Betriebsromans, berichtet über die Arbeit auf einem modernen Fischkutter: »das sind fest umrissene, mit der Maschine genau synchronisierte Bewegungen jedes einzelnen, selbst Handbewegungen, wo, wenn man so will, auch diese Menschen ein Teil dieser Maschinen sind, aber sie beherrschen«<sup>20</sup>; der Anschauung wird unvermittelt die ihr widersprechende Theorie nachgeliefert. Die Verdinglichung des Menschen zur Maschine - der Gesellschaftstheorie widersprechend, als Erfahrung aber offenbar unbestreitbar - kann sich in der DDR auf einen würdigen Ahnherrn berufen. Lenin forderte »die Umwandlung des ganzen staatlichen Wirtschaftsmechanismus in eine einzige große Maschine, in einen Wirtschaftsorganismus, der so arbeitet, daß sich Hunderte Millionen Menschen nach einem einzigen Plan richten . . .«<sup>21</sup>

Die Literatur der Arbeitswelt in der DDR besteht aber nicht nur aus solchen Werken, die einzig im Mißlingen ihres Gestaltungsansatzes sichtbar machen, was Wirklichkeit ist. Ein Gegenbeispiel gibt Heiner Müller. Sein Drama »Der Bau« entstand etwa zur selben Zeit wie Ku-

nerpts »Maschine«. Schloß Kunert mit der »Lehre«, ohne den Menschen werde in Kürze selbst über den Beton Gras wachsen, so dient in Müllers Drama der Beton, Sinnbild des herzustellenden Arbeitsprodukts, der Rechtfertigung unmenschlichen Verhaltens. »Beton ist mein Ressort, Beton muß dauern«<sup>22</sup>: mit solchen Sätzen hebt ein Parteisekretär Ansprüche von Personen gegenüber Ansprüchen des Arbeitsprozesses auf. Einem vorbildlichen Arbeiter, als Gegenfigur zu diesem Parteisekretär konzipiert, wird folgende Richtfestrede in den Mund gelegt: »Sind sie hinter dir auch her, Elmer, in der Nacht, Stein auf Stein und Wand an Wand, die VEBs, die du gebaut hast, jagen dich von Bau zu Bau über den Globus, der sich dreht, du mußt sein Tempo halten, wenn du stehn bleibst, rollt er dich ins Leere. Du hast angefangen, du mußt weitermachen. Beton will Beton. Du bist der Bagger, und du bist der Baugrund, auf dich fällt der Stein, den du aufhebst, aus dir wächst die Wand, auf deinen Knochen steht der Bau, noch den Strom ziehn sie aus dir, mit dem die Turbinen das Land unterhalten. Das ist so, Elmer, Fleisch wird Beton, der Mensch ruiniert sich für den Bau, jedes Richtfest ein Vorgesmack auf die Beerdigung, wenn du dir ein Hemd kaufst, wer kauft wen, du kannst kein Brot essen, es kostet dein Fleisch, du mußt die Kiefer bewegen dazu, Arbeit, Arbeit. Und morgen ist wieder ein Tag und übermorgen, ein Tag kraucht dem andern nach . . . Unten versaufen sie die Prämie, Richtfest oder Beerdigung, ein Bier, vielleicht haben sie recht. . . .«<sup>23</sup>

Der vorbildliche Arbeiter, der im Drama den Arbeitsprozeß selbstverantwortlich auszuführen sucht und dabei zum Neurer wird, formuliert seine Erfahrung der Arbeit. In den Produkten fragt er nach den Menschen, die sie hervorgebracht haben. Er durchbricht damit entfremdetes Denken. Aber er leistet dies nicht im vorschnellen Stilisieren des Arbeitenden zum siegreichen Beherrscher der Produktionsmittel und der Produkte - dies wäre das vorgegebene Bild - sondern im Freilegen der arbeitenden Entäußerung des Menschen als Selbstnegation im Produkt. »Richtfest oder Beerdigung«: im Offenhalten dieser Frage wird die Erfahrung der gesellschaftlichen Wirklichkeit nicht aufgehoben und doch der gesellschaftliche Anspruch formuliert: als Einspruch gegen das Gegebene bewahrt<sup>24</sup>.

Wie werden Arbeiter in der DDR an literarischer Kommunikation beteiligt? Wie kommen sie literarisch zu Wort? Vom Sprachfunktionsmodell aus gesehen ergeben sich zwei Orientierungen,

die nicht zusammenfallen müssen: Arbeiter können entweder als Autoren (Bewegung »schreibender Arbeiter«) oder als Leser (Forderung nach Literatur mit breiter Wirkungsmöglichkeit) an literarischer Kommunikation beteiligt werden. Als Beispiel für Texte schreibender Arbeiter kann Heinz Havels Text »Havarie«<sup>25</sup> gewählt werden. Die Handlung läßt sich sehr kurz wiedergeben: vier Arbeiter haben einen Bagger zu reparieren; die Arbeit ist schwer, vor allem, weil sie bei eisiger Kälte verrichtet werden muß. Einer der Arbeiter, der Erzähler, wird sich bewußt, daß nur der Arbeitsprozeß Beziehungen zwischen der Arbeitsgruppe herstellt, darüber hinaus aber alle einander fremd sind: das Stichwort Entfremdung ist damit berufen; die Entfremdung des Verhältnisses zwischen den Menschen, zugleich die Kluft zwischen Arbeit und Privatsphäre werden bewußt. Zur Erfahrung der gegebenen Situation tritt die Zuversicht möglichen Wandels: »So, wie es bisher wär, muß es nicht bleiben. Man kann es ändern. Wir sind schließlich eine Brigade«<sup>26</sup>.

Eine Brigade ist ein Arbeitskollektiv, das nach produktionstechnischen Gesichtspunkten gebildet worden ist (vergleichbar einer Akkordkolonne in der BRD; der Vergleich läßt erkennen, daß in dieser Gruppe nicht nur die Arbeit, sondern auch die Lohnabrechnung kollektiv erfolgt). Von der Tatsache, in einer Brigade organisiert zu sein, wird die Zuversicht eines Wandels der erfahrenen Entfremdung abgeleitet.

In seiner Darstellungsleistung bleibt dieser Text bedeutungslos. Eine eigenständig erarbeitete Sicht der Wirklichkeit wird nicht vermittelt. Eingespielte Vorstellungen, Sprach- und Handlungsmuster bestimmen die Schilderung: ein »eisiger Wind jagt« über die Arbeitsstätte, die Arbeit ist »die Hölle«, der Bagger »ein Koloß von Stahl und Eisen«, ein »gigantisches und vorsintflutliches Ungeheuer«. Die Erfahrungen des Erzählers bleiben undifferenziert: »Ein Gefühl von Verlassenheit überkommt mich«, »Irgendwie hab' ich plötzlich die Lust verloren«, »Wir schaffen das nie«. Solche Formulierungen sind Reizworte, die beim Leser ein gegebenes Vorstellungsmuster abrufen wollen. »Brigade« ist das letzte und wichtigste dieser Reizworte.

Nicht hinsichtlich seiner darstellenden, sondern hinsichtlich seiner kommunikativen Leistung ist dieser Text von Interesse. Dies gilt für die hier zu betrachtende Textgruppe allgemein.

These 6:

*Für die zweite Spielart einer Literatur der Arbeitswelt in der DDR, die Arbeiter an literarischer Kommunikation beteiligen will, steht nicht die darstellende, sondern die kommunikative Leistung im Mittelpunkt. Ziel ist weniger, einen Wandel der Vorinformationen und Vororientierungen beim Leser zu bewirken, als vielmehr gemeinsame Verständigung zu schaffen: Verständigung von Gleichgesinnten über ihre Gemeinsamkeit in Erwartungen und Forderungen, die auf Selbstverwirklichung im Arbeitsprozeß zielen. Dem Handhaben eingespielter Informationsstrukturen und damit dem Verharren in tradierten Sprach- und Handlungsmustern wird daher der Vorzug gegeben vor einem Befragen dieser Strukturen<sup>27</sup>.*

Am betrachteten Text soll die Erfahrung der Entfremdung gemeinsam bewußt werden, zugleich das Wissen/die Lehre, daß die Organisationsform der Brigade die Chance eröffne, diese Erfahrung aufzuheben. Zu beachten ist, daß das Anderswerden nicht durch moralischen Appell vom einzelnen verlangt, sondern auf die Arbeitsorganisation selbst bezogen wird; hier aber kann die Erwartung gerade nicht mit der Erfahrung vermittelt werden. Der Autor will die erfahrene Wirklichkeit als Bedingung anderer Möglichkeit aufweisen, womit er als Schreiber eine aktive und produktive Haltung gegenüber der Wirklichkeit einnehmen würde. Wie aber soll die Organisationsform der Brigade, die dem Text zufolge bisher der Erfahrung der Entfremdung Raum gegeben hat, nun gerade der Hebel sein, diese Erfahrung aufzuheben? Der Sprung im Gedankengang des Erzählers leitet sich davon ab, daß in der DDR »Brigaden der sozialistischen Arbeit« als Organisationsform propagiert wurden<sup>28</sup> und werden, die die Erfahrung nichtentfremdeter Arbeit eröffne, durch die Arbeit mithin den Charakter der Selbstverwirklichung gewinne. Das »Gesetzbuch der Arbeit der DDR vom 12. 4. 1961« bestimmt über »die Brigaden der sozialistischen Arbeit und die Brigaden, die den Titel ›Brigade der sozialistischen Arbeit‹ erringen wollen« u. a.:

»Indem sie den Grundsatz ›Sozialistisch arbeiten, lernen und leben‹ verwirklichen, vervollkommen sie die sozialistischen Beziehungen der kameradschaftlichen Zusammenarbeit und gegenseitigen Hilfe, entfalten sie die Fähigkeiten ihrer Mitglieder und erziehen sie zu sozialistischen Menschen«<sup>29</sup>.

Sofern mit dem Reizwort »Brigade« diese Vorstellung abgerufen werden kann, bleibt der Sprung zwischen geschilderter Erfahrung und formu-

lierter Erwartung verschleiert. Das aber heißt: der Text setzt eine Öffentlichkeit voraus, in der die Vorstellung über »Brigaden der sozialistischen Arbeit« so festgelegt ist, daß sie durch Erfahrung gar nicht mehr bestätigt zu werden braucht. Damit wird eine reglementierte oder Pseudo-Öffentlichkeit umschrieben. Nur scheinbar äußern sich hier Individuen als selbstbewußte oder sich selbst bestimmende, tatsächlich jedoch reproduzieren sie vorgegebene Festlegungen, bleiben sie diesen unterworfen. Den Lesern wird eine Art von Erfahrung vermittelt, die nicht kumuliert (z. B. spürbare Folgen an Erkenntniszuwachs oder Selbstbewußtwerden hervorruft), sondern regrediert (die Unmündigkeit der an literarischer Kommunikation Teilnehmenden nur noch fester etabliert)<sup>30</sup>. Mit der Orientierung an solcher Öffentlichkeit verspielt der Text die emanzipatorische Chance einer Beteiligung von Arbeitern an literarischer Kommunikation, bleibt er lediglich auf das in der DDR mächtige gesellschaftliche Legitimationsbedürfnis bezogen.

These 6 Fortsetzung:

*Der Anspruch dieser Literatur der Arbeitswelt, einer proletarischen Öffentlichkeit vorzuarbeiten, verlangte, deren potentielle Träger im literarischen Prozeß als selbstmächtig, als Subjekte des Gesellschaftsprozesses zu behandeln. Auf seiten des Autors (auch des »schreibenden Arbeiters«) erfordert dies ein produktives »Bewältigen« der Wirklichkeit (z. B. im Erarbeiten der erfahrenen Wirklichkeit als Bedingung auch anderer Möglichkeit oder im Herausstellen, daß der Autor ein an der erfahrenen Wirklichkeit Lernender bleibt, statt diese entweder distanzlos und damit undurchschaut zu reproduzieren oder unbefragt auf den »vorgeschriebenen« Begriff zu bringen). Produktives Verhalten in diesem Sinne erlaubt und fördert am ehesten auch ein produktives Verhalten des Lesers (auch des »lesenden Arbeiters«). Ihn im literarischen Prozeß zu einem »Mitautor der Wirklichkeit«<sup>31</sup> zu emanzipieren, schließt ein, ihn aus seiner faktischen Rolle als Konsument bzw. Objekt von Beeinflussung zu entlassen, ihn als Mithandelnden anzusprechen, der seine Erfahrungen und Erwartungen der dargestellten Wirklichkeit entgegenhält, um dieser gegenüber die Haltung eines Gestaltenden und Umgestaltenden einzunehmen.*

Literatur der Arbeitswelt in der DDR, die Arbeiter an literarischer Kommunikation beteiligen will, wurde und wird vor allem auf das Gestaltungsprinzip der »Volkstümlichkeit« verpflichtet. Bezogen auf die eman-

zipatorische Chance dieser Literatur wäre Volkstümlichkeit inhaltlich aufzufassen, im Sinne etwa der Äußerung Brechts:

»Unser Begriff volkstümlich bezieht sich auf das Volk, das an der geschichtlichen Entwicklung nicht nur voll teilnimmt, sondern sie geradezu usurpiert, forciert, bestimmt. Wir haben ein Volk vor Augen, das Geschichte macht, das die Welt und sich selbst verändert. Wir haben ein kämpfendes Volk vor Augen und also einen kämpferischen Begriff volkstümlich«<sup>32</sup>.

Zumeist aber wird Volkstümlichkeit formal aufgefaßt: der Forderung verpflichtet, im Interesse störungsfreier Kommunikation schon »mundgerecht« gemachte Vorstellungen über die Wirklichkeit zu reproduzieren. Damit ist das Verfahren massenhaft verbreiteter Literatur umschrieben.

*These 6 Fortsetzung:*

*Faktisch wird emanzipatorische Teilnahme von Arbeitern (als Autoren oder Leser) am literarischen Prozeß jedoch durch theoretische Vorgaben - »Vorschriften« - eines Wirklichkeitsbildes oder Leseverhaltens weitgehend überformt. Statt einer neuen, »proletarischen Öffentlichkeit« vorzuarbeiten, wird derart nur eine bestehende, reglementierte weiter befestigt. Verschärft wird dies durch »ästhetische Reglementierung«. Sie verpflichtet schreibende bzw. lesende Arbeiter auf traditionelle ästhetische Maßstäbe, die handzuhaben diese nicht ausgebildet sind. In der Teilhabe an literarischer Kommunikation erfahren Arbeiter dann nur ihre eigene Ohnmacht bzw. die Forderung, sich zu wandeln vor nicht weiter in Frage zu stellenden »kulturellen Werten«.*

Die Losung, unter die Ulbricht die Bewegung »schreibender Arbeiter« gestellt hatte - die Höhen der Kultur zu stürmen<sup>33</sup> - enthält schon die tendenzielle Umpolung emanzipatorischen Zu-Wort-kommens in Selbstentmündigung.

These 6 wurde bisher nur so weit am Text begründet, als auf Literatur schreibender Arbeiter Bezug genommen wird. Kann das Zu-Wort-kommen von Arbeitern im literarischen Prozeß mit dem Ziel einer proletarischen Öffentlichkeit durch die Vermittlung professioneller Schriftsteller vielleicht besser verwirklicht werden? Fühmanns Betriebsreportage »Kabelkran und Blauer Peter«<sup>34</sup>, die in der DDR sehr zustimmend aufgenommen worden ist, erhellt Chancen und Probleme dieser Möglichkeit

Fühmann verfaßte die Reportage nach mehrmonatigem Arbeitsaufenthalt in der Rostocker Werft. Arbeitsaufenthalte von Schriftstellern in Betrieben wurden - nicht zum erstenmal - 1959 als Entsprechung zur »Literarisierung« der Arbeiter propagiert (sog. »Bitterfelder Weg«): die eine Bewegung unter dem Schlagwort »Schriftsteller an die Basis«, die andere unter dem Schlagwort »Greif zur Feder Kumpel«. Fühmanns Reportage hat darin ihre Eigenart, daß der Reporter nicht nur nach der Realität der Werft-Arbeit, sondern zugleich nach der Möglichkeit ihrer Kenntnisnahme für den ursprünglich außenstehenden Schriftsteller fragt. Auffällig ist die Ohnmachtshaltung, in die sich der Schriftsteller gegenüber der Arbeitswelt begibt. Der Reporter führt sich als Nichts-Köner ein und schildert sich auch weiterhin bevorzugt in der Rolle des Tolpatsches. Er löscht sich, seine spezifischen Fertigkeiten und Erfahrungen vor der neu erfahrenen Wirklichkeit aus; damit kann er die Wirklichkeit dieser Arbeit und der hier Arbeitenden auch nicht selbstständig erkunden, sondern stets nur vermittelt durch andere. Die Anlage der Reportage ermöglicht dem Autor, die Haltung des Lernenden durchzuhalten und auch dem Leser zu vermitteln. Tatsächlich aber wird ein Lernprozeß nicht entfaltet. Denn dies würde vom Autor verlangen sich mit der begegnenden Wirklichkeit auseinanderzusetzen, statt sich ihr gegenüber ständig selbst zu verleugnen. Lernen wird entstellt zur bewußtlosen Reproduktion von Arbeitsprozessen oder zur fraglosen Übernahme von Erklärungen der Wirklichkeit, die »Kundige« (vom Meister bis zum Direktor) aus übergeordneter, offizieller Sicht geben. Die Literaturkritik der DDR hat diese Selbstverleugnung des Schriftstellers und Entstellung eines möglichen Lernprozesses als »Versuch« gelobt, »sich in Übereinstimmung zu bringen mit den gesellschaftlich fortgeschrittensten Bedingungen«<sup>35</sup>. Fühmann selbst sah dies anders. Drei Jahre nach Erscheinen seiner Reportage hat er den hier eingeschlagenen Weg einer Auseinandersetzung mit der Arbeitswelt grundsätzlich in Frage gestellt<sup>36</sup>. Der Schriftsteller müßte als Lehrling ein Handwerk lernen und dann als Arbeitssuchender wie andere und nicht unterschieden als Schriftsteller mehrere Jahre in einem Werk arbeiten. Nur so könnte er seine Mitarbeiter und deren Erfahrung der Arbeit kennen lernen.

Fühmanns Rücknahme bliebe übertriebene Bescheidenheit, ginge es nur um Darstellung der Arbeitswelt (so wurde sie in der DDR aufgefaßt). Ihre Stoßkraft entfaltet sie im Rahmen der Frage nach der

kommunikativen Leistung von Literatur der Arbeitswelt. Der Autor negiert die Möglichkeit, als Schriftsteller, der durch Ausbildung und Erfahrung auf den traditionellen Umkreis literarischer Kommunikation verwiesen ist, stellvertretend, d. h. ersatzweise, Arbeiter zu Wort kommen lassen zu können:

»Was zum Beispiel empfindet ein Mensch, der weiß, daß er sein Leben lang so ziemlich diesselbe Arbeit für so ziemlich dasselbe Geld verrichten wird, als beglückend und was als bedrückend an eben dieser Arbeit ... in welchen Bildern, auf welche Weise erscheint sie in seinem Denken und Fühlen ...

Ich weiß es nicht und kann es nicht nachempfinden«<sup>37</sup>.

Mit der zweifellos sehr inopportunen Rücknahme seines vielgelobten Buches im »Neuen Deutschland« verwehrt sich Fühmann dagegen, daß das Zu-Wort-kommen der Arbeiter von »Stellvertretern« vorgeschrieben wird, die es von ihren Voraussetzungen her in geregelte, d. h. bestehende Regelungen nur bestätigende Bahnen zu lenken vermögen. Fühmanns Reportage leistet keinen Beitrag, Arbeiter durch die Teilnahme an literarischer Kommunikation gesellschaftlich mündig werden zu lassen. Seine Rücknahme aber stellt das nicht verwirklichte Zu-Wort-kommen von Arbeitern als solches heraus: bewahrt es damit als Aufgabe. In einer Situation, in der die Tendenz umfassend unterstützt wird, emanzipatorische Erwartungen in scheinbare Legitimation der herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse umzubiegen, muß schon dies als Schritt zu dem sehr fern gerückten Ziel einer proletarischen Öffentlichkeit vermerkt werden.

## 2. Historische Übersicht

Die systematische Übersicht abstrahiert von der geschichtlichen Entwicklung und Wandlung der Literatur der Arbeitswelt in der DDR. Die herausgearbeiteten Gestaltungsprinzipien wurden jedoch unter den je verschiedenen Voraussetzungen der einzelnen Entwicklungsphasen der DDR, wie der je verschiedenen persönlichen Voraussetzungen der Autoren in unterschiedlicher Weise ausgeführt. Für bestimmte Zeitspannen lassen sich jeweils vorherrschende Muster unterscheiden. Die Beschreibung ihrer Eigenart und ihrer zeitlichen Folge soll das bisher statische Bild korrigieren<sup>38</sup>.

### a. Arbeitswelt als besonderer Gegenstand realistischer Darstellung

Leitfrage dieser Spielart einer Literatur der Arbeitswelt war (s. These 5): wie werden erfahrene Zuständigkeit und Bewältigungsordnung miteinander vermittelt?

In der Aufbauphase der DDR (hier datiert bis zur Überwindung der Entstalinisierungskrise 1957/58) hat der Versuch einer perspektivischen Vermittlung besondere Zugkraft. Der Entwurf »neuer Menschen« spielt dabei eine große Rolle, d. h. von Figuren, die mehr der gesellschaftlich fortgeschrittenen Zukunft als der Gegenwart angehören, »Helden der Arbeit«, die das sozialistische Ideal schon machtvoll verkörpern, es mit ihrer Person in die gegenwärtige gesellschaftliche Wirklichkeit hereinholen. In wörtlichem Sinne Vor-Bilder der befreiten Arbeiter der sozialistischen Gesellschaft sollen sie zur Nachfolge, zur Mitarbeit beim Aufbau der sozialistischen Gesellschaft begeistern, wie dies der Literatur insgesamt aufgetragen wird.

Beispiele (Auswahl, entweder sehr verbreiteter oder im Rahmen des Themas beachtenswerter Werke): Reportagen: Paul Wiens, Das Kombinat (1951), Dieter Noll, Zwickauer Skizzenbuch (1953), Stefan Heym, Offen gesagt (1957)<sup>39</sup>; Erzählungen: Eduard Claudius, Vom schweren Anfang (1950), Anna Seghers, Friedensgeschichten (1950); Romane, insbesondere das favorisierte Genre des Betriebsromans: Claudius, Menschen an unserer Seite (1951), Maria Langner, Stahl (1952), Karl Mundstock, Helle Nächte (1952), Hans Marchwitza, Roheisen (1955), ferner: Otto Gotsche, Tiefe Furchen (1949); Dramen: Brecht, Büsching-Entwürfe (1951-54), Heiner Müller, Der Lohndrucker (1956/57), Die Korrektur (1957), Peter Hacks, Die Sorgen und die Macht (1958); Lyrik: Johannes R. Becher, Deutsche Sonette (1952), Stephan Hermlin, Mansfelder Oratorium (1952), Georg Maurer, Hochzeit der Meere (1953/54), Kuba (= Kurt Barthel), Gedichte vom Menschen (1949).

In gültigen Leistungen dieses Ansatzes werden erfahrene Situation (kein Verfügen der Arbeitenden über die Produktionsmittel, den Produktionsprozeß und die Aneignung des Mehrwerts) und gesellschaftlicher Anspruch (Aufheben von Entfremdung in sozialistischer Gesellschaft) weder harmonisiert, d. h. das Ziel als schon erreicht behauptet, noch einander unverträglich entgegengesetzt, sondern aus der realen Perspektive zukünftiger Entwicklung aufeinander bezogen. Eine

Theorie perspektivischer Darstellung hat Lukács 1956 in der DDR vorgetragen:

»... erstens: ist etwas als Perspektive dadurch bestimmt, daß es noch nicht existierend ist. Würde es existieren, wäre es nicht Perspektive für die Welt, die wir gestalten; zweitens: diese Perspektive ist aber nicht eine bloße Utopie, nicht bloß ein subjektiver Traum, sondern sie ist die notwendige Konsequenz einer objektiven gesellschaftlichen Entwicklung...«<sup>40</sup>

Die Figur des »neuen Menschen« hat die Funktion, die konkret erfahrbare Wirklichkeit als notwendig zu überwindendes Hindernis zum erstrebten Ziel zu erweisen, umgekehrt wird sie zugleich von denen verneint, die die gegebenen Verhältnisse geltend machen und dabei erweisen, daß dieser »neue Mensch« gegenwärtig im wörtlichen Sinne noch grundlos ist. Ermöglicht und getragen wird solche perspektivische Vermittlung von einer gesellschaftlichen Situation, in der die Verwirklichung des gesellschaftlichen Anspruchs nicht nur als wirklichkeitsloses Ideal, sondern zumindest als erwartbare Entwicklung erfahren werden kann. Mit solcher Formulierung werden Phasen gesellschaftlicher Dynamik umschrieben, wie sie in der DDR zumindest in der Euphorie des Neubeginns und der Phase der Entstalinisierung gegeben waren. (1953 war für derartigen revolutionären Optimismus kein Raum; dies kann eine Erklärung für Brechts Hinwendung zur Form der Elegie sein.)

Häufig aber mißlingt die perspektivische Vermittlung; zumeist in derselben Weise: situative, auch: individuelle Erfahrung und gesellschaftlicher Anspruch werden identisch gesetzt. Da letzterer - zur »Weltanschauung« erstarrt - vorgegeben ist, muß die »situative Erfahrung« nach ihm ausgerichtet, stimmig zu ihm erfunden werden. Das einzeln Dargestellte hat dann Berechtigung nur in seiner Hinweiskraft auf den festliegenden gesellschaftlichen Hintersinn und ist stets fraglos auf diesen hin zu übersetzen: die perspektivische Darstellung gerinnt zum Entwurf von Allegorien. Als »Schematismus« wurde dies in der DDR selbst kritisiert, allerdings vorwiegend nur dem persönlichen Unvermögen des einzelnen Schriftstellers angelastet<sup>41</sup>.

Die Zeit von 1959 - 65 kann als kritische Phase der DDR-Geschichte betrachtet werden: das gesellschaftliche System steht »auf der Spitze der Entscheidung«, ohne daß das Ergebnis schon im voraus festliegt. Ökonomisch, politisch, auch kulturell wird es auf tief-

greifende Belastungsproben gestellt. In Reaktion hierauf fallen Entscheidungen, die die DDR-Wirklichkeit in einschneidender Weise festlegen (Siebenjahresplan mit dem Ziel, die BRD einzuholen, Absage an Produktionsdemokratie im Arbeitsgesetz, Zwangskollektivierung der Landwirtschaft, verstärkte Sozialisierung in Betrieben, Massenflucht und Mauerbau, neue Arbeitsorganisationen wie die Brigaden sozialistischer Arbeit, neues ökonomisches System mit Einschränkung zentraler Planung und Betonen des »materiellen Anreizes«).

Literarisch hat in dieser Phase der Versuch einer kritischen Vermittlung von situativer Erfahrung und gesellschaftlichem Anspruch besondere Zugkraft, »kritisch« in dem Sinn, daß beide Positionen in einem Prozeß wechselseitiger Probe aufeinander bezogen werden, der sie beide neu zur Debatte stellt. Die grundlegende widersprüchliche Verbindung dieser beiden Positionen wird in viele besondere Widersprüche auseinandergefaltet. Auch die Konzeption des »Bitterfelder Weges«<sup>42</sup> hat mit ihren zwei gegenläufigen Bewegungen hier ihre Grundlage: die Bewegung »Schriftsteller an die Basis« soll Forderungen der Kunst neu in die materielle Wirklichkeit einbringen, zugleich: schon voraussetzbares gesellschaftliches Bewußtsein mit Erfahrung sättigen, die Bewegung »Greif zur Feder Kumpel« soll Forderungen der materiellen Wirklichkeit neu in die Kunst einbringen, zugleich: schon gegebene gesellschaftliche Erfahrung mit Bewußtsein durchdringen; gemeinsame Aufgabe ist demnach wiederum, persönliche, unmittelbare Erfahrung der Wirklichkeit mit dem Bewußtsein der notwendigen gesellschaftlichen Entwicklung in einem Prozeß wechselseitigen In-Frage-stellens zu verbinden. Die künstlerische Phantasie wird damit nicht mehr, wie in allegorischer Darstellung, zugunsten einer dogmatisch erstarrten Gesellschaftstheorie von der konkreten Erfahrung immer weiter entfernt, sondern neu auf diese hin orientiert, allerdings nur insoweit, als dabei auch der dogmatisch erstarrte gesellschaftliche Anspruch neu zur Debatte gestellt wird.

Beispiele: Reportagen: Regina Hastedt, Die Tage mit Sepp Zsch (1959), Karl Heinz Jakobs, Das grüne Land (1961), Fühmann, Kabelkran und Blauer Peter (1961), Helmut Hauptmann, Das komplexe Abenteuer Schwedt (1964); Erzählungen: Werner Bräunig, In diesem Sommer (1960), Erik Neutsch, Bitterfelder Geschichten (1961), Günter Kunert, Tagträume (1964); Romane/Betriebsromane: Jakobs, Beschreibung eines Sommers (1961), Christa Wolf, Der geteilte Himmel



(1963), Bräunig, Rummelplatz (Fragment 1964/65), Erwin Strittmatter, Ole Bienkopp (1964), Neutsch, Spur der Steine (1964); Dramen: Müller, Der Bau (1963-66), die Umsiedlerin (1956-61), Volker Braun, Kipper Paul Bauch (1963-65); Lyrik: Kunert, Tagwerke (1960), Erinnerung an einen Planeten (1963), Braun, Provokation für mich (1965).

Der Ansatz kritischer Vermittlung wird auch von den genannten Werken häufig verfehlt. Statt wechselseitigem In-Frage-stellen wird dann Harmonisierung nach einer Seite der genannten Positionen hin geleistet. Entweder wird die situative Erfahrung nicht kritisch, sondern affirmativ mit gesellschaftlichem Bewußtsein durchdrungen (z. B. als Ohnmachtserklärung von Schriftstellern in der Erfahrung der Arbeitswelt), oder gesellschaftliches Bewußtsein wird nicht kritisch, sondern affirmativ mit Erfahrung gesättigt (sinnfällig in der Ohnmachtserklärung schreibender Arbeiter vor den »Höhen der Kultur«). Daß aber im Rahmen dieses Ansatzes auch Werke entstanden sind, die eine kritische Vermittlung beider Positionen leisten, bestätigen sowohl breite öffentliche Debatten über einige dieser Werke (»Ole Bienkopp«, »Der geteilte Himmel«, »Rummelplatz«, »Kipper Paul Bauch«) als auch der gewaltsame Abbruch der sich abzeichnenden literarischen Entwicklung durch die politische Führung auf dem 11. Plenum des ZK der SED 1965<sup>43</sup>.

Für die Zeit nach 1965 kann von einer Stabilisierungsphase der DDR gesprochen werden. »Stabilisierung« soll anzeigen, daß die sozialistische Wirklichkeit der DDR prinzipiell nicht mehr zur Debatte steht. In der DDR wird in diesem Sinne vom »konsolidierten Sozialismus« oder vom »entwickelten gesellschaftlichen System des Sozialismus« gesprochen. Die »Stabilisierung« hat sich allerdings bald als Erstarrung aller gesellschaftlichen Dynamik erwiesen. Der prospektive Horizont des gesellschaftlichen Ideals wird verschüttet: die These vom »Sozialismus als relativ selbständiger sozial-ökonomischer Formation«<sup>44</sup> (statt als bloßer Übergangsform) wird zur verbindlichen Gesellschaftsdeutung erhoben, gesellschaftliche Versöhnungsformeln wie die von der »sozialistischen Menschengemeinschaft« werden als Ersatz klassenkämpferischen Denkens propagiert. Der Wechsel von Ulbricht zu Honecker (1971) hat bisher wenig Anhaltspunkte einer neuen gesellschaftlichen Dynamisierung gegeben.

Bezogen auf die genannte Leitfrage lassen sich vorherrschende literarische Tendenzen dieser Phase in verschiedenen Ansätzen bestimmen, die Vermittlung von situativer Erfahrung und gesellschaftlichem Anspruch im Hinblick auf die Arbeitswelt »aufzuheben« im mehrfachen Sinn des Wortes.

Die Vermittlung wird erstens (gewollt oder ungewollt) negiert: beide Positionen stehen unvermittelt nebeneinander. Der gesellschaftliche Anspruch, die Bewältigungsordnung im Hinblick auf die Wirklichkeit, steht deklamatorisch neben der undurchschauten konkreten Situation (z. B.: Eberhard Panitz, Der siebente Sommer [1967, Rep.], Braun, Das ungezwungene Leben Kasts [1959-69, Erz.], Neutsch, Auf der Suche nach Gatt [1974, Rom.]), oder der Verlust gesellschaftlicher Erwartung wird kompensiert im Herausstellen der Dynamik wissenschaftlich-technischer Entwicklung. Die Formel von der »wissenschaftlich-technischen Revolution« fungiert dann als Ersatz der nicht erfahrbaren gesellschaftlichen (z. B.: Jan Koplowitz, Die Taktstraße [1967, Rep.], Wolf, Ein Besuch [1969, Rep.], Selbstversuch [1974, Erz.], Forum-Lyrik-Debatte [1966], Neutsch, Haut oder Hemd [1970, Drama]). Die Vermittlung wird zweitens bewahrt. Geleistet wird dies durch Beschränkung des Blicks auf solche Bereiche und Fragen, in denen erfahrbare Wirklichkeit und gesellschaftlicher Anspruch identisch gesetzt werden können - und durch Bewußt-machen dieser Beschränkung. Die Idylle als tradierte Form der Abgrenzung gegenüber dem geschichtlichen Horizont erhält hier besondere Zugkraft (z. B.: Bräunig, Gewöhnliche Leute [1971, Erz.], Rainer Kirsch, Kopien nach Originalen [1974, rep.], Jakobs, Eine Pyramide für mich [1971, Rom.]). Nur noch indirekt wird die Vermittlung bewahrt in der Klage über ihren Verlust: Texte dieses Ansatzes versichern sich elegischer Sprachgesten (z. B.: Strittmatter, Ein Dienstag im September [1969, Erz.]; Kunert, Verkündigung des Wetters [1966, Lyrik]).

Die Vermittlung wird drittens auf eine höhere Stufe gehoben. Dem prospektiven Horizont des gesellschaftlichen Ideals, der allen Bezug zur erfahrbaren Wirklichkeit verloren hat und weder unvermittelt, d. h. grundlos, noch in bewußter Beschränkung des Blicks mit der Gegenwart verbunden werden soll, wird dadurch eine Sprache verschafft, daß diese selbst nun aus der Gegenwart, aus ihrer Gründung in der erfahrbaren gesellschaftlichen Wirklichkeit herausgelöst wird. Damit wird eine eigenständige literarische Welt, eine Kunst-Welt ge-



schaffen und behauptet. Rehabilitation der freien künstlerischen Phantasie und der künstlerischen Subjektivität, Besinnung auf die relative Autonomie literarischer Themen und Formen (z. B. in der Aneignung antiker Mythen) sind Äußerungsformen dieser Entwicklung. Der VIII. Parteitag der SED bestätigte sie mit der Anerkennung einer »relativen Eigengesetzlichkeit künstlerischer Prozesse«<sup>45</sup>. (Z. B.: Bräunig, So viel Sand hat nicht einmal die Sahara [1966, Rep.], Kunert, Die Berdigung findet in aller Stille statt [1968, Erz.], Wolf, Neue Lebensansichten eines Katers [1974, Erz.], Müller, Herakles 5 [1966, Dr.], Zement [1972, Dr.], Hacks, Omphale [1970, Dr.], Karl Mickel, Vita nova mea [1966], Lyrik], Braun, Gegen die symmetrische Welt [1974, Lyrik]).

Literatur der Arbeitswelt erfüllt ihren Anspruch realistischer Darstellung hier gerade dadurch, daß sie sich aus der erfahrbaren Wirklichkeit herauslöst, ihre »Künstlichkeit« herausstellt. Mit solchem Widerspruch hat die erste Spielart einer Literatur der Arbeitswelt in der DDR teil an der widersprüchlichen gesellschaftlichen Struktur dieses Staates, zugleich erscheint sie hierin von der literarischen Entwicklung in der BRD nicht grundlegend unterschieden.

#### b. Literatur der Arbeitswelt als Vorform proletarischer Öffentlichkeit

Zu dieser Spielart einer Literatur der Arbeitswelt wurde gefragt (s. These 6): wie, mit welchen gesellschaftlichen Zielen und Konsequenzen werden Arbeiter an literarischer Kommunikation beteiligt? Wird der emanzipatorische Anspruch erfüllt, im Herstellen neuer kommunikativer Beziehungen die bisherigen Objekte des Gesellschaftsprozesses zu Subjekten einer neuen Öffentlichkeit zu wandeln?

Im ganzen kennzeichnet die gesellschaftliche Atmosphäre der DDR, daß die Führungsgruppe kein Vertrauen - eher ein tiefes Mißtrauen - in spontane politische wie kulturelle Entwicklungen innerhalb der Arbeiterklasse hat. Hier schreibt sich der Widerspruch des Beginns fort: die »Revolution« wurde von oben eingeführt und hatte statt in der Bevölkerung in der Besatzungsmacht ihren Rückhalt. Die Isolation der herrschenden Gruppe - unter den besonderen Voraussetzungen der ersten Nachkriegsjahre in der sowjetisch besetzten Zone vielleicht nicht zu vermeiden - nahm in den folgenden Jahren nicht ab, sondern zu. Der 17. Juni 1953 dokumentierte dann offenen Widerspruch zwischen

der Gruppe, die sich als Vorhut der Arbeiterklasse versteht und dieser selbst. Gerade darum schockierte er die gesellschaftliche Führungsgruppe und bestärkte zugleich ihr Mißtrauen in eine unkontrollierte Entwicklung der Arbeiterbewegung.

Die Schriftsteller, die bisher bei der Bildung sozialistischen Bewußtseins mitzuwirken glaubten, schockierte der 17. Juni nicht weniger. Manifestierte er doch gleichfalls eine tiefe Kluft zwischen ihrem Selbstverständnis (zugleich ihrer offiziellen Anerkennung) und den Erfahrungen und Interessen ihrer Adressaten. (Es ist daher nicht nur Opportunismus, sondern oft auch ein Versuch der Selbstrechtfertigung, wenn Schriftsteller wie Seghers oder Hermlin den 17. Juni in das Schema einer von westlichen Agenten angezettelten Konterrevolution pressen.)

Mit dem ins Grundsätzliche sich ausweitenden Streik des 17. Juni artikulierten sich erstmals Arbeiter in der DDR spontan und eigenständig als Subjekte des Gesellschaftsprozesses, was sie dem Anspruch nach schon immer waren. Daß dieses Mündig-werden gewaltsam niedergeschlagen wurde, hat die Impulse innerhalb der Arbeiterklasse zur Selbstartikulation nachhaltig gelähmt. Auf der anderen Seite antwortete die gesellschaftliche Führung mit Initiativen, die das Selbstbewußtwerden der Arbeiter als gesellschaftlich herrschende Gruppe unter Anleitung, die Harmonie mit der herrschenden Gruppe stets garantiert, fördern sollten. In diesem Zusammenhang stehen Maßnahmen von Partei und Gewerkschaft, durch die Arbeiter an literarischer Kommunikation beteiligt werden sollen, um so eine neue literarische Öffentlichkeit zu schaffen, die politisch auf eine proletarische Öffentlichkeit verweist.

Die Maßnahmen innerhalb der Aufbauphase der DDR zeigen die Tendenz, das Selbstbewußtwerden der Arbeiter zu kanalisieren, sehr deutlich. Das literarische Mündig-werden als Teil (oder Vorform) gesellschaftlichen Mündig-werdens soll sich in vorformulierten Bahnen vollziehen, politisch heißt dies: es soll affirmativ im Hinblick auf das Gegebene sein, der herrschenden Gruppe mithin mehr Anerkennung verschaffen, die ihr von ihrer Etablierung her fehlt.

Die Beteiligung von Arbeitern als Autoren an literarischer Kommunikation erhält 1955 mit der Gründung des »Instituts für Literatur« in Leipzig (seit 1959 »Literaturinstitut Johannes R. Becher«) einen Impuls. Das Institut hat den Auftrag, neue Talente, insbesondere aus der

Arbeiterklasse, in einem dreijährigen, durch Stipendien ermöglichten Studium zu Schriftstellern zu »bilden«. Die Ausbildung führt in der Regel zu einem Wechsel der sozialen Position: von der proletarischen weg zu der des Kulturfunktionärs. Die soziale Umorientierung wird verstärkt durch das große Gewicht, das ideologische und literarische »Erziehung« im Ausbildungsgang haben. Nicht die Selbstartikulation der Lernenden, sondern die Übernahme einer ideologisch richtigen und literarisch anerkannten Sprache scheint das Ziel zu sein. Zumindest in der Regel: das Institut hat auch Talente entdeckt oder gefördert, die inhaltlich wie formal ihre eigene Sprache bewahrt haben (z. B. Werner Bräunig, Sarah und Rainer Kirsch).

Gleichfalls 1955 beteiligten sich Arbeiter in einer vielbeachteten Aktion auch als Leser an literarischer Kommunikation. In einem offenen Brief an den deutschen Schriftstellerverband (abgedruckt in der Gewerkschaftszeitung »Tribüne« vom 27. 1. 1955) melden sich 31 Arbeiter und Angestellte des Braunkohlewerks Nachterstedt zu Wort. Sie fordern von den Schriftstellern mehr Werke, die sich mit der gegenwärtigen gesellschaftlichen Wirklichkeit der DDR auseinandersetzen, wobei sie das Bild dieser Wirklichkeit allerdings so festlegen, daß den Schriftstellern, würden sie dieser Aufforderung folgen, nichts bliebe, als ein vorgegebenes Ordnungsbild auszumalen:

»Schreiben Sie mehr Werke über unsere neuen Menschen, die mit ihren Händen alle materiellen Dinge schaffen, über die Neuerer in der Produktion, die bewußt für die Werktätigen, für das Volk, für ihre Arbeiter- und Bauern-Macht arbeiten und kämpfen. Solche Menschen finden Sie in fast allen unseren volkseigenen Betrieben. Schreiben Sie Werke, in denen sich unsere Menschen wiedererkennen. Wir werden diese Bücher besonders gern lesen, manch neuen Gedanken über unser eigenes Leben gewinnen und vieles mit anderen Augen betrachten. Gestalten Sie den werktätigen Menschen so, wie er ist, von Fleisch und Blut, wie er arbeitet, liebt und kämpft. Zeigen Sie den Enthusiasmus, die Leidenschaft und das große Verantwortungsbewußtsein, das die Arbeiter im Kampf um das Neue beseelt«<sup>46</sup>.

Der »Nachterstedter Brief« entfachte eine breite Diskussion, an der sich nicht nur Schriftsteller und Funktionäre, sondern auch andere Arbeiter beteiligten<sup>47</sup>. Äußerungen Nachterstedter Arbeiter wurden zitiert, nach denen man bei der endgültigen Formulierung des »offenen Briefes« ihre Wünsche »z. T. verengt und versimpelt« habe:

»Was wir eigentlich sagen wollten, war dies: wenn ihr Schriftsteller Bücher über uns Arbeiter und unser Leben schreibt, so sollen es bessere, reichere Bücher mit lebensvolleren Gestalten sein als bisher . . . Und selbstverständlich wollen wir auch über anderes lesen . . .«<sup>48</sup>.

Daß Arbeiter an Schriftsteller Forderungen stellen, ist zweifellos als Akt des Selbstbewußt-werdens anzusehen. Das Sich-zu-Wort-melden wird aber sofort in geregelte Bahnen (hier die »Bahn« der offiziell propagierten Aufbau-literatur) gelenkt. Daher berührt es zwiespältig, wenn der erste Gewerkschaftsvorsitzende den Nachterstedter Arbeitern zugesteht:

»Aus ihren Worten ist ersichtlich, daß diese Arbeiter bewußte und schöpferische Menschen sind«<sup>49</sup>.

Heiner Müllers Drama »Der Lohndrucker« ist auf eine andere Beteiligung von Arbeitern an literarischer Kommunikation angelegt. Hier wird nicht versucht, die Selbstartikulation von Arbeitern zu vereinnahmen, die Rezipienten werden vielmehr als eigenständig Urteilende angesprochen. 1972 berichtet der Autor rückblickend:

»In einer Diskussion der Lohndrucker-Aufführung des Maxim Gorki Theaters 1957 wurde die Szene moniert, in der ein Arbeiter und ehemaliger SA-Mann um Aufnahme in die SED nachsucht. Es dürfe nicht in der Luft hängenbleiben, ob er aufgenommen wird oder nicht. Gegen-Kritik eines anderen Zuschauers: Wieso in der Luft. Wir reden doch darüber. Zwei Ansichten über Funktion und Wirkungsweise von Theater. In der Praxis hat sich, aus welchen Gründen auch immer, die erste durchgesetzt: Theater als Zustand. Es scheint mir an der Zeit, die zweite Ansicht in Erinnerung zu bringen, die Theater als Prozeß begreift«<sup>50</sup>.

Für »Theater als Prozeß« ist das Stück ohne den Zuschauer nicht fertig; erst der Prozeß, der sich zwischen Bühne und Zuschauer entfaltet, entscheidet über den Sinn des Werkes. Damit wird der Rezipient als selbständig Handelnder in literarische Kommunikation einbezogen (statt als Objekt der Beeinflussung ausgeschlossen zu werden). Müller erweist sich hier als Schüler Brechts:

». . . er [der Zuschauer] ist nicht nur mehr Konsument, sondern er muß produzieren. Die Veranstaltung ohne ihn als Mitwirkenden ist halb (wäre sie ganz, so wäre sie jetzt unvollkommen)«<sup>51</sup>.

»... Damit auf spielerische Weise das Besondere der vom Theater vorgebrachten Verhaltensweisen und Situationen herauskommt und kritisiert werden kann, dichtet das Publikum im Geist andere Verhaltensweisen und Situationen hinzu und hält sie, der Handlung folgend, gegen die vom Theater vorgebrachten. Somit verwandelt sich das Publikum selber in einen Erzähler«<sup>52</sup>.

Mit der Aufführung des »Lohndrucker« im Maxim Gorki Theater in (Ost-)Berlin (von 159 Aufführungen des Stücks bis 1972 entfallen 75 auf das Maxim Gorki Theater)<sup>53</sup> wird der Wandel vom literarischen Konsumenten zum Produzenten gerade mit einem Arbeiterpublikum versucht. Das Maxim Gorki Theater hat eine lange Tradition mit organisierten Besuchern aus Betrieben<sup>54</sup>, d. h. hier ist am ehesten gewährleistet, daß auch Arbeiter am intendierten literarischen Prozeß teilnehmen.

Müller stellt 1972 fest, daß sich sein Ansatz, Arbeiter durch bestimmte Teilnahme an literarischer Kommunikation aus ihrer Objektrolle zu befreien, nicht durchgesetzt hat. Im Hinblick auf die literarische Entwicklung der DDR insgesamt ist festzuhalten: das Beteiligen von Arbeitern als Leser/Zuschauer an literarischer Kommunikation ist nicht primär eine organisatorische Frage (etwa Arbeiter zum Buch/ins Theater zu bringen), sondern eine solche der Werke. Werke, die auf eine Beteiligung an literarischer Kommunikation mit emanzipatorischem Gehalt angelegt wären, fehlen in der DDR weitgehend (Ausnahmen z. B.: Müller, Kunert, Bräunig). Lukács Kunstverständnis blieb herrschend: das Kunstwerk als selbständige Totalität, ohne Zutun des Rezipienten vollendet, ein geschlossenes Universum, vor dem der Rezipient nur re-agieren kann<sup>55</sup>. (Im folgenden wird daher vornehmlich auf die Beteiligung von Arbeitern als Autoren an literarischer Kommunikation eingegangen.)

In der Aufbauphase der DDR ist nach den Ereignissen des 17. Juni ein Mündig-werden der Arbeiter durch Teilnahme an literarischer Kommunikation auf der Autorensseite nicht, auf der Leserseite nur als Ausnahme, entgegen der offiziellen Intention zu erkennen. Die kritische Phase der DDR bringt mit der Bitterfelder Konzeption eine neue Initiative, Arbeiter als Autoren an literarischer Kommunikation zu beteiligen. Die Bewegung der schreibenden Arbeiter zielt nicht schon von sich aus auf ein Vereinnahmen des Mündig-werdens. Denn im Unterschied zum Leipziger Literatur-Institut hat hier die

proletarische Komponente größeres Gewicht. Die Bewegung der schreibenden Arbeiter hat nicht den sozialen Sprung vom Arbeiter zum Schriftsteller zum Ziel, vielmehr: mit den Arbeitern als Schreibenden bzw. den Schreibenden als Arbeitern eine produktive widersprüchliche Spannung zu schaffen, aus der Erkenntnis der Realität wie der eigenen Stellung in dieser in kritischem Sinne erfolgen kann. Mit der Bewegung der schreibenden Arbeiter wird eine Einheit des Widersprüchlichen, in diesem Sinne eine dialektische Bewegung entworfen: Eigenständig-werden im Fremdwerden, aber nicht als Sich-auslöschen, sondern als Voraussetzung, der eigenen Art und des eigenen Anspruchs inne zu werden.

In einer Erzählung Erik Neutschs (»Ein Ding gedreht«<sup>56</sup>) wird dieser Ansatz - indirekt - dargestellt, zugleich über die Chance seiner Verwirklichung in der DDR Auskunft gegeben. Ein Arbeiter - so die Rahmeneinkleidung - macht sich »fremd« zum Erzähler. Er will Öffentlichkeit herstellen über seine Erfahrungen beim Versuch, nach einer richtigen, wenn auch von Bürokraten unerwünschten Tat zu seinem Recht (Anerkennung der Tat) zu gelangen:

»... Himmel noch mal, wie soll ich mein Recht kriegen? Wie die Wut mir so in der Kehle aufsteigt, denk ich zuerst ans Streiken. Ehrlich, das habe ich gedacht. Dann überleg ich, daß ich nicht einmal weiß, wie das ist, ein Streik. Noch nie in meinem Leben habe ich gestreikt. Und dann, was das wichtigste ist, man streikt ja nicht gegen seinen eigenen Betrieb, nicht. Aber irgendwas muß ich doch tun gegen die Ungerechtigkeit mit dem Verweis! Und da hab ich gesagt: »Den Bart laß ich mir wachsen, bis ich mein Recht hab«<sup>57</sup>.

Solches Sich-fremd-machen, um als Verfügender über den Produktionsprozeß anerkannt zu werden, ist ohnmächtig und darin typisch. Nicht notwendig, nur zufällig, kann hieraus ein Einsetzen des Arbeiters »in sein Recht«, seine Anerkennung als Subjekt des Gesellschaftsprozesses erfolgen. Kaum nötig zu sagen, daß dieser Zufall bei dem Bitterfelder Erfolgsautor Neutsch nicht auf sich warten läßt.

Die Bewegung der »schreibenden Arbeiter« kann, wie andere Laienkunstabewegungen (Arbeitertheater, Singbewegung)<sup>58</sup> hohe quantitative Erfolge melden (1968 wurden 250 Zirkel schreibender Arbeiter mit 5 - 25 Mitgliedern je Zirkel gezählt<sup>59</sup>, im Vergleich hierzu werden 1972 in der BRD 18 Werkstätten des Werkkreises Literatur der Arbeitswelt angegeben). Die beschriebene Dialektik eines Eigenständig-werdens

NEUTSCH ERZÄHLUNGEN  
BIBLIOTHEK

durch Fremd-werden wurde in der Regel aber zu einem Fremd-werden, das kein Selbst-bewußt-werden enthält, verkehrt. Das Fremd-werden wird zur Selbstausslöschung, zum Identitätsverlust entstellt. Symptom hierfür ist ein Sprachverlust, den Anthologien schreibender Arbeiter in erschreckendem Maß zeigen<sup>60</sup> - wie umgekehrt das Bewahren einer eigenständigen Sprache Hinweis sein kann, daß hier die Chance der Bitterfelder Konzeption wahrgenommen wird. Nicht zuletzt durch eine sehr autoritär organisierte Zirkelarbeit (vielfältige Eingriffsmöglichkeiten des Zirkelleiters) werden die schreibenden Arbeiter zu Nach-Schreibern erzogen, zu Nachrednern schon »mundgerecht« gemachter Wirklichkeitsbilder, womit höchstens die hohe Kommunikativität von Trivalliteratur erreicht werden kann (minuziöse Vorschriften gibt beispielsweise das »Handbuch für schreibende Arbeiter«, [Ost-]Berlin, 1969). Die Gemeinschaftsbildung, die durch solche Teilhabe von Arbeitern an literarischer Kommunikation erreicht wird, hat nicht emanzipatorischen, sonder affirmativen Gehalt, womit im Sprachgebrauch Habermas' eine »reglementierte« oder »manipulierte Öffentlichkeit« umschrieben wird. Artikulation eigener Erfahrungen und Erwartungen im literarischen Produktionsprozeß kann sich weitgehend nur im Kampf gegen eine Vielzahl von Vorschriften und mit Macht ausgestatteter Autoritäten vollziehen, die keine andere Funktion haben, als eben diese Erwartungen und Erfahrungen zu kanalisieren.

Was zur Beteiligung von Arbeitern als Leser wie als Autoren (in der Bewegung schreibender Arbeiter) an literarischer Kommunikation gesagt worden ist, gilt über die jeweils beschriebene Phase hinaus. Bleibt zu fragen, ob sich neue Aspekte in der Stabilisierungsphase der DDR ergeben. Die Stabilisierungsphase kennzeichnete, daß die Erwartung gesellschaftlichen Wandels verschüttet wird. Entsprechend herrscht die Tendenz, klassenkämpferisches Denken, das solche Erwartung bewahrt, »aufzuheben«. Diese Tendenz bestimmt auch die besonderen Ansätze dieser Phase, den bisherigen Umkreis literarischer Kommunikation durch Beteiligen von Arbeitern zu wandeln. »Aufgehoben« wird die emanzipatorische Komponente im Zu-Wort-kommen der Arbeiter vor allem durch Verallgemeinern geleistet. Thematisch: im (vorbildlichen) Arbeiter wird der (vorbildliche) Mensch entdeckt. Der Angehörige einer Klasse, die Subjekt des Gesellschaftsprozesses sein soll, verliert seine klassenspezifische Kontur, er wird ins »Allgemein-Menschliche« überhöht und darin zu einem »schlechten

Allgemeinen«, das das Besondere nicht vermittelt, sondern auslöscht. Martin Viertels Drama »Robert Bottenschuh« (aufgeführt auf den Arbeiterfestspielen 1974) erhellt dies beispielhaft. Im Mittelpunkt steht die Frage, was aus einem ehemaligen Aktivisten der ersten Stunde geworden ist. Es zeigt sich: der »Held der Arbeit« von einst ist gesellschaftlich nicht aufgestiegen, wohl aber »menschlich«: vom Revolutionär zum allseits vorbildlichen Menschen. Eine ähnliche Auflösung einst mit pathetischem Anspruch aufgetretener Arbeiter zum nicht mehr identifizierbaren Jedermann vollzieht Volker Braun mit der Antwort auf sein frühes Gedicht »Bericht der Erbauer der Stadt Hoywoy« im Nachwort zu seinem Drama »Die Kipper«: »Die Leute von Hoywoy«<sup>61</sup>. Eine beliebte Form, die »Aufhebung« von Arbeitern ins »Allgemein-Menschliche« zu leisten ist das literarische Porträt (aufschlußreich hierzu die Sammlung von Arbeiterporträts, die Schüler des Leipziger Literatur-Instituts anzufertigen hatten: »Kontakte. Literarische Porträts, hg. M. W. Schulz, Halle 1970).

Sprachlich »entspricht« solchem Verallgemeinern die Orientierung an einer »Gemeinsprache«, die nichts mehr - es sei denn schon Vorformuliertes - zu sagen vermag: die Sprache des Schlagers (z. B. das Gedicht Axel Schulzes »Mittag«<sup>62</sup>, als Gegenposition hierzu Kunerts Gedicht »Meine Sprache«<sup>63</sup>).

Daß auch ein anderes Zu-Wort-kommen von Arbeitern in der Literatur der DDR möglich ist, bezeugt Sarah Kirsch: »Die Pantherfrau. Fünf unfrisierte Erzählungen aus dem Kassettenrecorder« (Ost-)Berlin, 1974. (Das Buch könnte zugleich ein Symptom der Überwindung der »Stabilisierungsphase« sein.) Diese Tonband-Protokolle verdienen in mehrfacher Hinsicht Beachtung. Der umfassend wirkenden Tendenz, alle Selbstartikulation von Arbeitern in der Literatur durch Sprachregelung zu kanalisieren, setzt die Autorin (Protokollantin) das Ziel entgegen, Arbeiter »unfrisiert« zu Wort kommen zu lassen, gleichzeitig nicht irgendwelche Arbeiter, sondern eine Gruppe, die zwar im Produktionsbereich eine ungemein wichtige, literarisch aber nur eine Nebenrolle spielt: Arbeiterinnen. Nachdrücklich widerspricht dieses Buch der reglementierten literarischen Öffentlichkeit der DDR. Über dieser Leistung darf allerdings nicht übersehen werden, daß es alle Fragwürdigkeiten der Protokolliteratur mitenthält<sup>64</sup>. Die spontane subjektive Äußerung der Betroffenen, so erfrischend es ist, sie im Umkreis der DDR-Literatur zu vernehmen, garantiert noch nicht per se Wirklich-

NEUFILM-FAKUM  
BIBLIOTHEK

keitsgehalt. Auch sie unterliegt vielfältigen, wenn auch den Sprechern nicht mehr bewußten Überformungen.

Die Frage nach der Darstellung der Arbeitswelt in der Literatur der DDR brachte einige überzeugende Ansätze realistischer Gestaltung in den Blick. Die Frage nach der kommunikativen Leistung von Literatur der Arbeitswelt in der DDR führte zu einem niederdrückenderen Ergebnis. Niederdrückend gerade auch darum, weil institutionell und organisatorisch die Voraussetzungen für den Aufbau einer neuen literarischen Öffentlichkeit, die politisch auf eine proletarische Öffentlichkeit verweisen würde, geschaffen worden sind, diese dann aber dazu eingesetzt werden, eine reglementierte Öffentlichkeit zu schaffen bzw. weiter zu befestigen. Am besonderen Fall der Literatur wird damit allerdings nur das allgemeine Dilemma der Arbeiterbewegung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts beschrieben: ihr faktischer Niedergang gründet gerade in ihrem angeblichen Sieg in den sozialistischen Staaten Osteuropas. Die Anschauung dieser Wirklichkeit - als voll ausgereifter Sozialismus ausgegeben - kann ihr keine neuen Impulse vermitteln.<sup>65</sup>

1 Dokumente zur Kunst-, Literatur- und Kulturpolitik der SED, hg. E. Schubbe, Stuttgart, 1972, S. 240 f.

2 E. Pick, U. Dietzel (Hg.), Poesie der Arbeit, Akademie der Künste der DDR, Arbeitsheft Nr. 17, (Ost-)Berlin, 1973, S. 4; Hervorhebungen von mir.

3 Vgl. Karl Bühler, Sprachtheorie, Stuttgart, <sup>1</sup>1934, <sup>2</sup>1965, S. 24 - 48.

4 Frankfurt, 1961; im folgenden verweisen Seitenzahlen im Text auf diese Ausgabe.

5 Auf solche Öffentlichkeit ist beispielsweise Brechts Begriff »volkstümlicher Dichtung« bezogen: »... wenn wir ... damit Kunst für die breiten Volksmassen meinen, für die vielen, die von den wenigen unterdrückt werden, »die Völker selber«, die Masse der Produzierenden, die so lange das Objekt der Politik war und die das Subjekt der Politik werden muß.« (»Volkstümlichkeit und Realismus«, Ges. Werke in 20 Bdn, FfM 1967, Bd 19, S. 324).

6 Vgl. R. Damus: »... die Tatsache des Plans, der die wirtschaftlichen Aktivitäten beschließt, bestimmt, initiiert oder verbietet ist der Beweis für eine andere Form der gesellschaftlichen Synthesis.« (»Ist die Arbeit im Sozialismus Lohnarbeit?« in: Kursbuch 38, 1974, S. 96).

7 Vgl. E. Richert, Revolutionäre und evolutionäre Tendenzen im DDR-Gesellschafts-prozeß, in: Deutschland Archiv, Sonderheft 1975, S. 26 ff.

8 O. Negt, Marxismus als Legitimationswissenschaft, in: N. Bucharin, A. Deborin, Kontroversen über dialektischen und mechanistischen Materialismus, Einleitung, FfM, 1974, S. 15.

9 Vgl. R. Damus, a. a. O., S. 96.

10 E. Richert, a. a. O., S. 26.

- X<sup>11</sup> E. Mandel, Marxistische Wirtschaftstheorie, Bd 2, FfM, 1972, S. 724; vgl. insgesamt ebd. Kap. »Die Sowjetwirtschaft«, »Die Wirtschaft der Übergangsperiode«, »Die sozialistische Wirtschaft«.
- X<sup>12</sup> O. Arnold, J. Rittershaus, Zu einigen Problemen der sozialistischen Demokratie in Industriebetrieben, in: Wirtschaftswissenschaft, (Ost-)Berlin, 17. Jg., 1969, S. 375.
- 13 Vgl. R. Damus, a. a. O., S. 99.
- 14 Vgl. O. Negt, a. a. O., S. 14 f.
- 15 Tagträume in Berlin und andernorts, FfM 1974, S. 22; erstmals erschienen München 1964.
- 16 Forum-Lyrik-Debatte, in: Forum 1966, Nr. 10, S. 23
- 17 Tendenz oder Parteilichkeit? (1932), u. a. in: G. Lukács, Schriften zur Literatursoziologie, hg. P. Ludz, Neuwied, 1961, S. 118.
- 18 Als Teil des Zyklus »Hochzeit der Meere« erstmals abgedruckt in: Neue deutsche Literatur, 1954, H. 6; wieder abgedruckt in: Lyrik der DDR, hg. U. Berger u. G. Deicke, Berlin, Weimar, 1972, S. 78 f.
- 19 Was Maurer an jungen Lyrikern bemerkt, trifft auf ihn selbst zu: »sie merken, daß sie den einzelnen Gegenstand noch nicht so in den Gesamtzusammenhang einbetten können, diese Jungen fühlen, daß zwischen dem zufälligen Gegenstand, den sie bedichten, und der großen Weltanschauung noch eine Diskrepanz ist, weil die Weltanschauung nicht ganz den Gegenstand durchdringt.« (Dichtung ist deine Welt, Selbstaussagen und Versuche zum Werk G. Maurers, Halle, 1973, S. 25.)
- 20 Poesie der Arbeit, a. a. O., S. 10.
- 21 Rede auf dem VII. Parteitag der KPR (B), 1918; zitiert nach: Lenin, Werke, dt. Ausg. hg. v. Institut f. Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, B. 27, (Ost-)Berlin, 1970, S. 77.
- 22 H. M., Geschichten aus der Produktion 1, Berlin, 1974, S. 118.
- 23 a. a. O., S. 118 f.; das Drama wurde erstmals veröffentlicht in: Sinn und Form, 1965
- 24 Gegen den Einwand, sein Stück entwickle einen zu negativen Arbeitsbegriff, verwies Müller auf das Prinzip, das Positive negativ zu formulieren. (Gespräch mit Heiner Müller, in: Sinn und Form 1966, auch in: Geschichten aus der Produktion 1, a. a. O., S. 143.
- 25 In: Verfluchte Gedanken, Prosa schreibender Arbeiter, (Ost-)Berlin, 1970, S. 159 - 161.
- 26 a. a. O., S. 161.
- 27 Vgl. hierzu: H.-J. Heinrichs, Dokumentarische Literatur - die Sache selbst? in: H. L. Arnold, S. Reinhardt (Hg.), Dokumentarliteratur, 1973, S. 20 f.
- 28 Erstmals in Ulbrichts Rede auf der ersten Bitterfelder Konferenz, 1959; vgl. Dokumente, a. a. O., S. 552 f.
- 29 § 16, Abs. 1; zitiert nach: Gesetzbuch der Arbeit und eine Auswahl anderer Bestimmungen arbeitsrechtlichen Inhalts, hg. von der Staatlichen Plankommission Kommission für Arbeit und Löhne, (Ost-)Berlin, 1965, S. 43.
- 30 Vgl. Habermas, a. a. O., S. 182 f.
- 31 Gespräch mit Heiner Müller, a. a. O., S. 140.
- 32 Volkstümlichkeit und Realismus, a. a. O., S. 324 f.
- 33 Rede auf der ersten Bitterfelder Konferenz, a. a. O., S. 555.

- 34 Rostock, 1961, auszugsweise veröffentlicht in: H. Hauptmann (Hg.), DDR - Reportagen, Leipzig (Reclam), 1969, S. 187 - 213.
- 35 A. Große, Vom Werden des Menschen, Zum Werk F. Fühmanns, in: Weimarer Beiträge, 1971, H. 4, S. 90.
- 36 Artikel »Vielfalt, Weite, Weltniveau« in: Neues Deutschland, 24. 3. 1964.
- 37 a. a. O.
- 38 Ausführlichere Darstellungen der Entwicklung der Literatur der Arbeitswelt finden sich in: G. Stieg, B. Witte, Arbeiterliteratur in der DDR, Stuttgart, 1973, B. Greiner, die Literatur der Arbeitswelt in der DDR, Heidelberg, 1974, J. Gerlach, Bitterfeld. Literatur der Arbeitswelt und Arbeiterliteratur in der DDR, Kronberg, 1974, L.-W. Wolff, »Auftraggeber Arbeiterklasse«. Proletarische Betriebsromane 1948-56, in: H. J. Schmitt (Hg.), Einführung in Theorie, Geschichte und Funktion der DDR - Literatur, Stuttgart, 1975.
- 39 Diese und weitere Beispiele sind abgedruckt in: DDR-Reportagen, a. a. O., und: DDR-Porträts, hg. F. Selbmann, FfM, 1974.
- 40 Das Problem der Perspektive, Rede auf dem IV. deutschen Schriftstellerkongreß, in: G. L., Literatursoziologie, hg. P. Ludz, a. a. O.
- 41 Z. B.: Rede A. Seghers auf dem IV. dt. Schriftstellerkongreß 1956, in: Dokumente, a. a. O.; E. Erb, Beitrag zur Forum-Lyrik-Debatte, in: Forum 1966, Nr. 11.
- 42 So genannt nach der initiierten Konferenz von Partei- und Gewerkschaftsfunktionären, Schriftstellern, Lektoren, Verlegern und Arbeitern 1959 im Industriekombinat in Bitterfeld.
- 43 Vgl. Dokumente, a. a. O., S. 1076 ff.
- 44 Ulbricht, Rede auf der Internationalen Session »Hundert Jahre ›Das Kapital‹«, Neues Deutschland, 13. 9. 1967.
- 45 Aufschlußreich hierzu: M. Starke, Zu den Literaturdebatten der letzten Jahre, in: Sinn und Form 27, 1975, H. 1; aus der Sicht der BRD: M. Jäger, Kulturpolitik in der DDR nach dem VIII. Parteitag der SED, in: Deutschland Archiv, Sonderheft 1975.
- 46 Dokumente, a. a. O., S. 351.
- 47 Ausführlich berichtet hierüber L.-W. Wolff, »Auftraggeber Arbeiterklasse« . . . , a. a. O.
- 48 Neue deutsche Literatur, 1955, Heft 4, S. 8.
- 49 Dokumente, a. a. O., S. 381.
- 50 Theater der Zeit, 1972, Heft 10, S. 9.
- 51 Notizen über die dialektische Dramatik, Kap. »Funktionswechsel des Theaters«, in: Brecht, Gesammelte Werke, Bd 15 FfM, 1967, S. 222.
- 52 Episches und dialektisches Theater, in: Ges. Werke, Bd 16, S. 925.
- 53 Nach: Theater in der Zeitenwende, hg. W. Mittenzwei, Bd 2, (Ost-)Berlin, 1972, S. 427, Anm. 29.
- 54 Vgl. hierzu: Stichwort »Anrecht« in: Kulturpolitisches Wörterbuch, (Ost-)Berlin, 1972.
- 55 Aufschlußreich hierzu: G. L., Die Eigenart des Ästhetischen, Kap. »Die Katharsis als allgemeine Kategorie der Ästhetik«. Eine gute Erläuterung der Position Lukács' gibt: Helga Gallas, Marxistische Literaturtheorie, Neuwied, Berlin, 1971. Zur Bestimmung des Lesers in der Literaturwissenschaft der DDR: M. Neumann, Autor, Adressat, Leser, in: Weimarer Beiträge, 17, 1971 H. 11 und: ders. (Hg.), Gesellschaft, Literatur, Lesen, Literaturrezeption in theoretischer Sicht, (Ost-)Berlin, Weimar, 1973.
- 56 E. N., Tage unseres Lebens, Geschichten, FfM, 1973.
- 57 a. a. O., S. 17.
- 58 Vgl. die entsprechenden Artikel in: Kulturpolitisches Wörterbuch, a. a. O.
- 59 Diese und weitere Zahlen in: Artikel »künstlerisches Volksschaffen«, in: Kulturpolitisches Wörterbuch, a. a. O.
- 60 Z. B. Deubener Blätter. Arbeitsmaterialien des Zirkels schreibender Arbeiter BKW »Erich Weinert« Deuben, Bde I-III, Halle, 1961-65; Ich schreibe . . . Arbeiter greifen zur Feder, Bde 1 - 4, (Ost-)Berlin, 1960-64; Körnchen Gold, Anthologie schreibender Arbeiter, (Ost-)Berlin, 1969; Das uns Gemäße, Lyrik-Anthologie schreibender Arbeiter, (Ost-)Berlin, 1970; Wer bist du, der du schreibst? Lyrik schreibender Arbeiter, (Ost-)Berlin, 1972; Verflixte Gedanken, Prosa schreibender Arbeiter, a. a. O.
- 61 V. Braun, Gedichte, Leipzig, 1972, S. 9 ff. und: V. Braun, Die Kipper, Berlin, Weimar, 1972, S. 102 ff.
- 62 Neue deutsche Literatur, 1970, Heft 1, S. 27.
- 63 Verkündigung des Wetters, München, 1966, S. 30 f.
- 64 Vgl. hierzu: Katrin Pallowski, Die dokumentarische Mode, in: H. A. Glaser u. a., Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaften Bd 1, Stuttgart, 1971.
- 65 Das Manuskript wurde vor den neuen repressiven Aktionen der politischen Führung in der DDR gegen Schriftsteller und Künstler seit Herbst 1976 abgeschlossen. Diese Ereignisse bestätigen Interpretationsthesen wie die vom tiefen Mißtrauen der Führungsgruppe gegenüber spontanen politischen und kulturellen Entwicklungen. Sie signalisieren gleichzeitig ein Ende der »Stabilisierungsphase«, wie sie hier als dritte kulturpolitische Phase charakterisiert wurde. Der Gehalt der neuen Phase aber ist noch offen. Über Entstehung, Ziele und mögliche sekundäre Ergebnisse der neuen Entwicklung gibt es Vermutungen. Sie können nur als Fragen in die Übersicht aufgenommen werden. Liegt eine inszenierte Zäsur der Kulturpolitik vor, wie dies beim 11. Plenum des ZK der SED 1965 der Fall war oder ein unselbständiges Mitziehen mit Ereignissen in der Sowjetunion (Reaktion auf die »Dissidentenbewegung«)? Wird in dieser Krise auf Literatur der Arbeitswelt als bevorzugter Ort des Vermittels gesellschaftlicher Ansprüche und Legitimationen erneut besonderes Augenmerk gerichtet (ähnlich dem Impuls des »Bitterfelder Weges« in der kritischen Phase 1959-65) oder gerät diese Literatur in kulturpolitischen »Windschatten« angesichts einer unmittelbaren Konfrontation schriftstellerischer und machtpolitischer Ansprüche? Stehen die kulturpolitischen Auseinandersetzungen in Zusammenhang mit sich abzeichnenden wirtschaftlichen Krisen auch in sozialistischen Staaten? Damit könnte sich der Bereich der Arbeitswelt ebenso zum Ort massiver ideologischer (d. h. auch literarischer) Einflußnahme wie zur Tabuzone entwickeln. Die Bandbreite der Fragen erhellt die zentrale Stellung der Literatur der Arbeitswelt im Umkreis der literarischen Entwicklung in der DDR.

NEUE FAULIM  
BIBLIOTHEK